

2 „Zaubersprüche“ als Textsorte und ihre Merkmale

2.1 Theoretische Ansätze

Im voranstehenden Kapitel wurde die Geschichte des Magiebegriffes in der Ägyptologie nachgezeichnet. Dabei war eine klare Entwicklung von der etischen zur emischen Perspektive ersichtlich. Letztere trägt sicherlich viel zum Verständnis der ägyptischen Kultur bei, doch ist es ihr nicht gelungen, den alten Begriff „ägyptische Magie“ durch einen brauchbareren zu ersetzen. Dies ist auch gar nicht notwendig, wenn man „Magie“ nicht als soziologisches oder kulturelles Phänomen an sich begreift, sondern den Weg, der zur Verwechslung von „Heka“ und „Magie“ geführt hat, ein Stück zurückgeht.

Denn die ägyptologische Annahme, dass es ägyptische Magie gäbe, fußt auf zwei Fundamenten: Erstens auf den Überlieferungen seit der Antike, z.B. auf der biblischen Tradition, und zweitens auf einem Analogieschluss. Denn als man die ersten „magischen Texte“ identifizierte, erkannte man darin intuitiv ein *Textmuster* wieder, das z. B. aus der deutschen und englischen Literatur bekannt war.¹ Bei der Beurteilung des ägyptischen Befundes flossen dann offensichtlich alle Vorurteile, die man diesen Texten, die in Europa kulturell „abgesunken“ und aus dem wissenschaftlichen Denkstil ausgesondert waren, entgegenbrachte, in die Bewertung ein.

Der Analogieschluss an sich ist jedoch, nachdem sich die Ägyptologie in einem langwierigen Prozess von eben diesen Vorurteilen gelöst hat, als solcher berechtigt. Daher sollten die Zaubersprüche als Textsorte fassbar sein. Eine Textsorte konstituiert sich nach FIX ET AL. (2002) durch ein Textmuster. Darunter verstehen sie den qualitativen Aspekt einer Textgruppe, die wir mit unserem Alltagswissen als solche erfassen.² Instinktiv hat man das auch in der Ägyptologie jahrelang getan. Die magischen Tex-

¹ Z.B. die deutschen Blutzäuber (vgl. SCHMIDT (2006)), die im Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde Dresden im „Corpus der deutschen Sagen und Beschwörungsformeln im Nachlass von Adolf Spamer“ gesammelt sind, oder die bereits erwähnten „Merseburger Zaubersprüche“ (BECK (2003)). Zu den altenglischen Zaubersprüchen vgl. <http://www.galdorcraeft.de/>, zuletzt besucht am 25.02.15, außerdem ROPER (2005), wo etliche Sprüche versammelt sind.

² TECHTMEIER (2000) geht in ihrem Aufsatz der Frage nach, wie das „Alltagswissen“ über Textsorten organisiert sei. Sie kommt auf S. 126 zu dem Schluss, dass „das Wissen um Textsorten als ein Wissen um Merkmalsbündel zu fassen ist. Allerdings handelt es sich nicht um gleichwertige Komponenten. Vielmehr rückt je nach Textsorte das eine oder andere Merkmal in den Vordergrund, was erneut die Hypothese bestätigt, dass es sich um prototypische Zuschreibungen handelt.“

2 „Zaubersprüche“ als Textsorte und ihre Merkmale

te wurden immer als eigene Gruppe angesehen, ohne dass man jedoch jemals ihre spezifischen grammatikalischen und stilistischen Merkmale bestimmt hätte. Um diese herauszuarbeiten, bedarf es natürlich der Analyse zahlreicher Einzeltexte.³

Ein Vorteil des Textsortenmodells gegenüber einer strikten Typisierung von Texten liegt darin, dass es keine eindeutige Zuordnung eines Einzeltextes erfordert. Vielmehr geht der Textsortenansatz davon aus, dass Texte einem Textmuster folgen, das zwar gewissen Normativen unterliegt, aber auch Abweichungen zulässt. Überschneidungen und Unbestimmtheiten gelten als übliche Erscheinungen.

So wie wir einen Baum als Baum erkennen, egal ob es sich um eine Tanne, einen Kirschbaum oder eine Palme handelt, so erkennen wir ein Märchen, auch wenn darin ein Gedicht vorkommt.

Textmuster sind dabei natürlich kulturspezifisch. Nach ADAMZIK wird in ihnen die Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit fassbar, die sich dann in den verschiedenen Textsorten als Elemente der sprachlich-kommunikativen Kompetenz einer Gesellschaft äußert.⁴

Textmuster basieren also auf im Alltag einer soziokulturellen Gemeinschaft „fixierten“ Gebrauchsweisen, Mustern und Routinen, denen man folgt.⁵

Um nun näher zu bestimmen, welchem Muster die magischen Texte folgen, möchte ich zunächst noch einmal kurz darauf eingehen, wie solche Textmuster aufgebaut sind:

FIX geht davon aus, dass Textmuster komplexe Sprechakte sind, die sich aus verschiedenen Teilaspekten zusammensetzen:⁶

- Textproposition: Darunter ist die Textreferenz und die Textprädikation zu verstehen.
- Textillokution: Das ist die den Text dominierende Sprachhandlung.
- Textlokution: Hierunter gehören für die jeweilige Textsorte typische Formulierungen.

Damit ein Text überhaupt als Text erkannt wird, muss er bestimmte Kriterien aufweisen, die von FIX ET AL. (2002) unter dem Begriff „Kriterien der Textualität“ zusammengefasst werden⁷, als da wären:

1. Kohäsion

Darunter versteht man die „Art, wie die Komponenten des Oberflächentextes vor allem satzübergreifend miteinander verbunden sind“.⁸

³ FIX ET AL. (2002), S. 25; für die magischen Texte des Mittleren und Neuen Reichs wurden Vorarbeiten zur grammatikalischen und stilistischen Analyse im DFG-geförderten Projekt DigitalHeka erbracht.

⁴ ADAMZIK (1995).

⁵ FIX ET AL. (2002), S. 25. Das Textsortenmodell hat innerhalb der Ägyptologie einigen Anklang gefunden, insbesondere setzte sich REICHE (1998) damit auseinander.

⁶ FIX ET AL. (2002). Die Kategorien fußen auf den jüngeren Ansätzen von AUSTIN.

⁷ Selbstredend ist hier kein Platz, auf die unterschiedlichen Ansätze und die breite Diskussion in der Linguistik einzugehen. Vgl. aber REICHE (1998) für eine tiefergehende Darlegung sprach- und texttheoretischer Grundlagen. Zum Problem der Textualität s. REICHE (1998), S. 10 ff.

⁸ FIX ET AL. (2002), S. 215.

2. Kohärenz

Als solche wird der Sinnzusammenhang eines Textes bezeichnet.

3. Intentionalität

Dabei wird nach dem Ziel des Textproduzenten gefragt. Ein Text enthält i. d. R. Elemente, die Rückschlüsse auf dessen Intention erlauben.

4. Akzeptabilität

Sie ist das einzige rein rezipientenbezogene Kriterium und betrachtet die Erwartungshaltungen und Einstellungen, die der Empfänger, für den der Text gedacht war, ihm entgegenbringt. Man geht also davon aus, dass der Hörer/Leser eines Textes mit einer bestimmten Bereitschaft einen Text aufnimmt, an ihn aber auch bestimmte Ansprüche und Erwartungen stellt. Z.B. sind die Erwartungen, die ein Hörer an eine Nachrichtensendung stellt andere, als er sie beim Hören eines Science-Fiction hat. Die berühmte Panik, die die Erstaussstrahlung der Hörspielversion von ORSON WELLS' Science-Fiction „The War of the Worlds“ 1938 angeblich auslöste, beruhte eben auf dieser Tatsache. In der Annahme, dass im Radio nur „Tatsachen“ verbreitet würden, erkannten viele Menschen in New Jersey und Umgebung nicht, dass es sich um eine Fiktion handelte!⁹

5. Informativität

Sie sorgt dafür, dass die vermittelte Information in eine angemessene Relation zum Kommunikationsziel gebracht wird. Der Informationsgehalt eines Textes ist abhängig von der Intention des Senders/Verfassers und der Akzeptanz bzw. auch den Vorkenntnissen und Erwartungen des Rezipienten sowie der Sprechsituation. Im Text wird jedoch meist nur so viel gesagt, wie für die Aufrechterhaltung der Kommunikation unbedingt vonnöten ist. Etliche der Verständnisprobleme, die wir Heutigen beim Lesen ägyptischer Texte im Allgemeinen haben, ist darauf zurückzuführen, dass auf unserer Seite eben die notwendigen Vorkenntnisse fehlen.

6. Situationalität

Darunter versteht man die Gebrauchs- und Verwendungssituation, für die ein Text bestimmt ist. Äußere Faktoren, wie die Wahl des Themas, des potentiellen Rezipienten und natürlich auch der Produzent beeinflussen die Wahl der Textsorte, in der „eine typische Situation gleichsam geronnen ist“.¹⁰ Durch die Textsorte wird die Gestaltung eines Textes quasi vorgegeben.

7. Intertextualität

Als Teil eines Diskurses stellen Texte einer Textsorte, aber auch darüber hinaus, Bezüge untereinander her. Durch Zitate oder Paraphrasen anderer Texte, die als bekannt vorausgesetzt werden, entsteht eine intertextuelle Beziehung. Hinzukommt, dass die Texte durch das ihnen inhärente Textmuster in einer typologischen Beziehung zueinander stehen.

⁹ Vgl. dazu HARTMANN (2005).

¹⁰ FIX ET AL. (2002), S. 18.

8. Kulturalität

Textmuster müssen in ihrem kulturellen Rahmen betrachtet werden, da sie Routinen unseres kommunikativen Handelns sind, das nur auf Basis der kulturspezifischen Übereinkünfte vollzogen werden kann.

„Man hätte die Frage zu stellen, ob das betrachtete Textexemplar zu einer inner- oder überkulturell gebräuchlichen Textsorte gehört, und warum das der Fall ist.“¹¹

Schon oben wurde festgestellt, dass Zaubersprüche offensichtlich zu einer überkulturell vertretenen Textsorte gehören. Daher wird hier die Frage nach der spezifisch ägyptischen Ausprägung dieser Textsorte gestellt werden. Denn, wenn die magischen Texte eine eigenständige Textsorte bilden, so muss man durch die Analyse mehrerer Einzeltexte das zugrundeliegende Textmuster erkennen können.¹²

2.2 „Zaubersprüche“ als Texte

2.2.1 Kriterien der Textualität

Grundsätzlich gilt, dass ägyptische Zaubersprüche in ihrer Anwendung sicher nie ohne ihren Ritualkontext auskamen.¹³ In den Texten kann man jedoch deutlich zwischen Überschrift, Textkörper und Nachschrift, die die Anweisung für das zugehörige Ritual enthält, unterscheiden. Überschrift und Nachschrift sind offensichtlich fakultativ, und so weisen nur wenige der hier zusammengetragenen Zauber beide auf. Sichtlich wurde der Textkörper schon von den Textproduzenten als unabhängig davon gesehen.

Wie kann man nun die oben aufgeführten Kriterien der Textualität auf das, was man in der Ägyptologie traditionell als „Zauberspruch“ bezeichnet, anwenden? Textkohärenz und Textkohäsion stehen als textzentrierte Kriterien sicher auch für die Zaubersprüche außer Frage und sollen hier nicht näher betrachtet werden. Die Akzeptabilität ist

¹¹ FIX ET AL. (2002), S. 19.

¹² Textmuster äußern sich an der Oberfläche des Einzeltextes im Stil der Sprache, die im jeweiligen Text Verwendung findet. Im Stil drückt sich das Spezifische des sprachlichen Handelns aus, das den Text ausmacht, der die sinnlich wahrnehmbare Form eines Textmusters ist. Dabei ist der Stil selbst mustergeleitet, auch wenn im jeweiligen Einzeltext natürlich eine individuelle Umsetzung zur Geltung kommt, die auch eine Durchbrechung des jeweiligen Musters gestattet. Im Umkehrschluss müsste eine Analyse der Texte, die man gemeinhin dem Corpus der magischen Texte zuordnet, valide Ergebnisse erbringen, die das dahinterliegende Textmuster deutlich werden lassen. Auf diese Weise sollte sich abklären lassen, ob man die Texte mit Fug und Recht von anderen Texten aus der Gattung der Spruchliteratur trennt. Leider würde an dieser Stelle eine Untersuchung aller bislang zum Corpus gezählter Texte zu weit führen, da dazu die meisten Editionen bzw. Übersetzungen zumindest einer grundlegenden Revision bedürften, die hier nicht geleistet werden kann. Daher wird aus dem Corpus eine Auswahl getroffen: Untersucht werden die Texte, die sich explizit gegen Schlangen bzw. gegen die Folgen von Schlangenbissen richten und zwar nur die Texte des Mittleren bis Neuen Reiches, inklusive der Sargtextsprüche, aber exklusive der Schlangensprüche des Totenbuchs.

¹³ RITNER (1993), S. 35 ff.

ebenfalls als gegeben anzunehmen. Sie ist sicher nicht von der Kulturalität der Texte zu trennen, die schon allein aufgrund der Tatsache, dass uns viele Zaubersprüche überliefert sind, nicht von der Hand gewiesen werden kann. Auch die Intertextualität magischer Texte ist hinlänglich bekannt. Sie wird zum einen darin deutlich, dass sich Zaubersprüche der Form anderer Textsorten bedienen können oder z.B. Hymnen zitieren.¹⁴ Zum anderen zeigt sie sich in der Wiederverwendbarkeit bestimmter Formeln oder in der Bezugnahme auf andere, wohl berühmtere Sprüche durch Zitation des Spruchtitels oder des Spruchanfangs. Die Situationalität kommt in den Sprüchen auf mehreren Textebenen zum Ausdruck: Zum einen in den additiven Spruchteilen Überschrift und Nachschrift, die zum einen den Zweck eines Spruches benennen und ihn zum anderen in einen konkreten, situativen Zusammenhang stellen. Zum anderen wird die Situationalität auch im Spruchkörper greifbar, nämlich in der im Text beschriebenen Situation. Insofern muss man wohl zwischen einer inneren und einer äußeren Situationalität unterscheiden. Neben der Situationalität wird im Spruchtitel auch die Intention des Spruches auf den Punkt gebracht, jedoch findet die Intentionalität auch in den verwendeten Wendungen des Haupttextes ihren Ausdruck. Zuletzt muss noch auf die Informationalität eingegangen werden. Es ist oft beklagt worden, dass die ägyptischen Zaubersprüche sich gerne in Andeutungen und Anspielungen ergehen, ohne die Hintergründe auszuformulieren. Dies erklärt sich jedoch daraus, dass von den Produzenten dieser Texte die von uns erwünschten Informationen als bekannt vorausgesetzt werden, weshalb knappe Allusionen genügen.¹⁵ So sind z.B. die *historiolae* niemals als lehrende Mythen gedacht gewesen, sondern sie stellen die *eine spezifische Aufgabe erfüllende* Ausformung von beim Rezipienten als bekannt vorausgesetzten, grundlegenden Tatsachen dar.

2.2.2 Subklassen

Eine systematische Einteilung der Sprüche, die sich auf das Quellenmaterial stützt, steckt in der Ägyptologie noch weitgehend in den Kinderschuhen. ALTENMÜLLER (1980) trifft eine Unterscheidung zwischen „Machtzauber“, „Schadenzauber“ und „Schutzzauber“. BORGHOUTS (1980) unterscheidet zwischen „productive magic“, „destructive magic“, „divination“ und „defensive magic“. In BORGHOUTS (1999) teilt derselbe Autor die Magie nur noch in eine „produktive“ und „defensive“ Spielart.

Allen diesen Ansätzen ist gemeinsam, dass sie die Quellen mehr oder minder nach Gutdünken einteilen. Die angenommene Intention des Textproduzenten, vermischt mit einer ebenfalls angenommenen Situationalität¹⁶, dient als Ausgangsbasis. Eine theoretische Fundierung der jeweiligen Systematik wird unterlassen. Stattdessen wer-

¹⁴ So etwa der magische Papyrus Harris 501 (pBM EA 10042), der im ersten Teil mehrere Hymnen auf Schu und Amun wiedergibt, die jedoch in den funktionalen Kontext des Wasserzaubers eingebunden sind, indem ihnen Formeln beigelegt sind, die Krokodile vertreiben. Im Grunde handelt es sich bei diesen Hymnen um nichts anderes als die auch in anderen Zaubersprüchen vorkommende Invokation des um Hilfe angerufenen numinosen Wesens (vgl. z.B. Spruch 28).

¹⁵ BOMMAS (2004), S. 109 f., vgl. auch ASSMANN (2004), S. 52.

¹⁶ Nämlich, dass der Text in einem „privaten“ Rahmen Verwendung fand.

den schwammige Begriffe verwendet, deren Unterscheidungsmerkmale in erster Linie vom Standpunkt des Untersuchenden abhängt. Ein Beispiel: Vernichtungsrituale gegen äußere und innere Feinde gelten als „Schutzzauber“.¹⁷ Dagegen gelten Zaubersprüche, die Privatleute gegen ihre persönlichen Feinde richten, als „Schadenzauber“.¹⁸ Nun ist es jedoch so, dass es auf der Seite der „Staatsmagie“ Feindvernichtungsrituale gibt, die den Aktanten auffordern, neben den offiziellen Feinden und Götterfeinden auch noch seine eigenen Gegner zu vernichten. Handelt es sich hierbei um Schutz- oder Schadenzauber? Das Bild der Waffe, das in der *Lehre für Merikare* gegeben wird, ist da deutlich treffender. Bei einer Waffe kann man häufig nur schwer zwischen Angriffs- und Verteidigungswaffen unterscheiden. Es gibt sicherlich reine „Schutzwaffen“, doch drückt sich in diesem Wort damit der Schutz des Körpers vor Verletzungen aus. Ob ein Krieger einen Schild getragen hat, wenn er angegriffen worden ist oder wenn er angegriffen hat, kann aus dem Fund eines Schildes alleine nicht entschieden werden. Für Kampfaffen gilt erst recht, dass ihr Gebrauch und Nutzen ambivalent ist. Begriffe, die die mutmaßliche Intention des Aktanten in den Vordergrund stellen, sind daher auch in der Magie abzulehnen.¹⁹ Daher schließe ich mich in dieser Arbeit keinem der oben genannten Vorschläge zu einer Magiesystematik an, weil ich weder eine ethische Beurteilung wie *Schadenzauber* vornehmen möchte, noch einen Unterschied zwischen einer *produktiven, manipulierenden* Magie und einer zu *Schutz- oder Heilzwecken* bestimmten sehe: Beide wollen den Lauf der Dinge beeinflussen.²⁰

Geht man von der „Definition“ in der *Lehre für Merikare* aus, so soll Magie der Abwehr möglicher Schadensfälle dienen. Damit ist ein Ansatzpunkt für eine Magiesystematik gegeben, die wertneutral bleibt und die SCHNEIDER in „Die Waffe der Analogie, Altägyptische Magie als System“ vorgestellt hat.²¹ Es wird nicht die Intention des Aktanten betrachtet, sondern der Zeitpunkt im Verhältnis zum (angenommenen) Schicksalsschlag: Handelt es sich um einen Zauber, der vor einem vermuteten Geschehen ausgeführt wird, soll von **präventiven** Sprüchen die Rede sein, wird der Zauber nach einem Geschehen gewirkt, wird er als **reaktiv** bezeichnet. Daneben gibt es zwei weitere Kategorien, die SCHNEIDER nicht berücksichtigt, die jedoch der Vollständigkeit halber aufgeführt werden müssen:²² Stellt man mittels eines Zauberspruches Erkundungen an, was die Zukunft bringt, möchte ich von **investigativer** Magie sprechen. **Transformative** Magie schließlich liegt vor, wenn man den Aggregatzustand eines Geschehens ändert, also z. B. Verwandlungszauber oder Liebesmagie übt.²³

¹⁷ ALTENMÜLLER (1980), S. 1154.

¹⁸ ALTENMÜLLER (1980), S. 1154.

¹⁹ Jedoch steht die Ägyptologie mit ihrer auf der Intentionalität beruhenden Einteilung nicht alleine da. So verwenden auch GRENDON (1909) und HAMPP (1961) die Intentionalität und die Situationalität als Hauptkriterien für die Einteilung altenglischer Zaubersprüche.

²⁰ „Produktive“ Magie im Sinne von *Verwandlungsmagie* bleibt, wie BORGHOUTS (1999) klarstellt, freilich weitgehend der Unterwelt bzw. der literarischen Fiktion überlassen, obwohl einige Sprüche der PGM sehr wohl belegen, dass es auch *Unsichtbarkeitszauber* (z. B. PGM I. 222-231), *Türöffner* (PGM XXXVI. 312-20) u. Ä. gegeben hat. Ein demotischer Zauberspruch zum Auffinden eines Diebes wurde von VON LIEVEN (2001) bearbeitet.

²¹ SCHNEIDER (2000), S. 39.

²² FISCHER-ELFERT (2007ff.).

²³ Hier könnte man das Spiel weitertreiben und erstere als *transmorph* im engeren Sinne sowie letztere als *soziotransformativ* bezeichnen, da dort die hervorgerufene Verwandlung auf sozialer Ebene stattfindet.

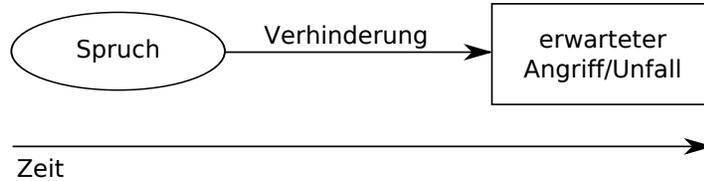


Abbildung 2.1: Zeitliches Verhältnis der Präventivsprüche zum (erwarteten) Unfall



Abbildung 2.2: Zeitliches Verhältnis der Reaktivsprüche zum (erfolgten) Unfall

Zu den Verwandlungssprüchen in den Sargtexten gibt es bereits eine umfangreiche Untersuchung von BUCHBERGER. Die „investigativen“ Zauber, also insbesondere die zahlreichen Divinationszauber der PGM und PDM haben den Zweck, die Zukunft zu enthüllen oder ein Urteil in einer Entscheidung zu erlangen. Diese beiden Gruppen scheiden aus der Untersuchung aus, weil sie außerhalb meines Themas „Magie als Waffe gegen Schlangen“ liegen.

Es bleiben also für diese Arbeit nur die ersten beiden Kategorien als Untersuchungsgegenstand: präventive und reaktive Magie. Beide erfüllen den Zweck, der in der *Lehre für Merikare* als primäres Ziel der Magie genannt wird, den einer Waffe. Dabei wird die präventive Magie vor einem eventuellen Schadensfall eingesetzt, die reaktive dagegen danach.²⁴ Eine Abgrenzung zwischen diesen Gruppen ist nicht immer einfach. Die folgende Untersuchung versucht daher, anhand der Zauber gegen Schlangen Kriterien herauszufiltern, die die Zuordnung einzelner Sprüche zur einen oder anderen Gruppe ermöglichen soll. Die Zaubersprüche gegen Schlangen und ihr Gift erscheinen für diesen Zweck besonders geeignet zu sein. Es handelt sich um eine überschaubare Anzahl von Sprüchen. Zudem ist offenkundig, dass die Gruppe in präventive Sprüche und reaktive Sprüche zerfällt.

2.2.3 Zaubersprüche im Verhältnis zu anderen Texten der Spruchliteratur

In dieser Arbeit werden zwar ausschließlich präventive und reaktive Zaubersprüche untersucht, es soll aber trotzdem eine Einordnung der Textsorte in die übergeordnete

²⁴ Vgl. Abb. 2.1 und 2.2.

2 „Zaubersprüche“ als Textsorte und ihre Merkmale

Gattung der Spruchliteratur vorgenommen werden. Dazu habe ich folgendes Modell aufgestellt:

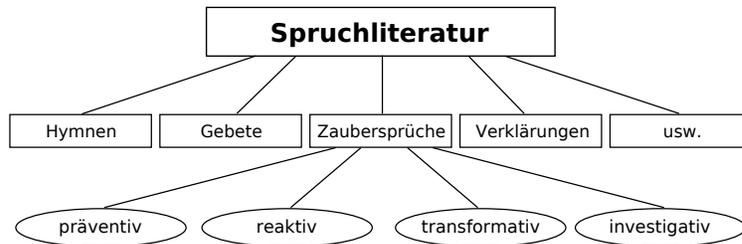


Abbildung 2.3: Ethisches Modell der Systematik der ägyptischen Spruchliteratur

Zaubersprüche sind demnach eine Textsorte, die neben anderen Ritualtexten steht. Ein Unterschied zu Texten der Tempelrituale, der Totenliteratur u. a. verwandten Texten findet sich maximal im zugrunde liegenden Textmuster. Wie oben ausgeführt, gliedern sich die Zaubersprüche selbst nach ihrem Verhältnis in Bezug auf ein Ereignis, sei es bereits eingetreten oder noch erwartet.

2.2.4 Ägyptische Bezeichnungen

Ich habe oben gezeigt, wie die Kriterien der Textualität auf die Texte, die wir als „Zaubersprüche“ klassifizieren, anwendbar sind. Vom ethischen Standpunkt aus betrachtet, können die Zaubersprüche daher mit Fug und Recht als eigene Textsorte bezeichnet werden, die – je nach ihrer Situationalität – sicher in mehrere Subklassen zerfällt.

Wie aber stellt sich die Sachlage vom emischen Standpunkt aus dar? Bekanntlich gibt es kaum autochthon ägyptische Gattungsbezeichnungen,²⁵ was jedoch nicht daran hindern kann und soll, die auf uns gekommenen Texte in solche einzuordnen.²⁶ Ägyptische Terminologie, so vorhanden, bezieht sich in der Regel auf den materiellen Aspekt.²⁷

Eine Ausnahme bildet der Begriff *sb3y.t*, mit dem die Lebenslehren bezeichnet werden. Für viele andere, von der ägyptologischen Forschung gut erfassten Textsorten gibt es hingegen keine ägyptischen Begriffe.²⁸

Im Falle der Zaubersprüche verhält es sich auf den ersten Blick anders: Das Wörterbuch führt etliche Begriffe, deren Übersetzungspendant „Zauberspruch“ bzw. „Zaubersprüche“ ist.²⁹ Hinzu kommen weitere Termini, die man ebenfalls als „Spruch“ übersetzt.³⁰

²⁵ PARKINSON (2002), S. 108.

²⁶ PARKINSON (2002), S. 29.

²⁷ PARKINSON (2002), S. 29.

²⁸ BRUNNER (1980), S. 964.

²⁹ Wb I, 15,7; Wb I, 401,11; Wb III, 85,1; Wb III, 160,2; Wb III, 176,1-5; Wb IV, 24,11.

³⁰ Ein tabellarischer Überblick findet sich bei RITNER (1993), S. 50.

Die beiden zentralen Begriffe sind sicherlich ꜥk3w und 3ḥw, denen BORGHOUTS einen Aufsatz gewidmet hat.³¹ Seine Auffassung, wonach 3ḥw sich auf die rein göttliche Wirkmacht beziehe, wurde von RITNER widerlegt, der gezeigt hat, dass ꜥk3 und 3ḥw weitgehend synonym sind. Obwohl ASSMANN 3ḥw mit Verweis auf RITNER (1993) auf sprachlich gewirkte Zauber einschränken will,³² ist dies nicht der Fall.³³

Allerdings werden beide Termini von den Ägyptern mit Sprache und den Sprüchen verbunden.³⁴ Sie können sich tp rꜣ, also „auf dem Mund“ befinden, werden rezitiert, gesprochen und gehört. Doch geht die Bedeutung beider Wörter meist über einen einfachen Textgattungsbegriff hinaus, weil darin häufig der ganze Komplex der Performance des Zauberspruches, also inklusive materieller Requisiten und immaterieller Ritualausübung, enthalten ist. In diesem Zusammenhang sei jedoch darauf verwiesen, dass auch die Gattungsbezeichnung sb3y.t wesentlich mehr impliziert, als nur eine Textsorte zu bezeichnen, und neben „Lehre, Unterweisung“ auch „Bildung, Erziehung“, aber auch „Dressur“ bzw. sogar „Strafe“ bedeutet. Wie im Falle von ꜥk3 und 3ḥw handelt es sich bei dem Gattungsbegriff also um eine Verengung der Wortbedeutung, was im Umkehrschluss ergibt, dass die eingeeengte Übersetzung der fraglichen Termini mit „Zaubersprüche“ durchaus legitim ist. So sieht es auch OGDON, der 3ḥ.w als Bezeichnung des Textcorpus der magischen Sprüche betrachtet.³⁵

Weitere Termini für Zaubersprüche haben sowohl RITNER³⁶ als auch OGDON³⁷ aufgeführt und voneinander abzugrenzen versucht.

rꜣ dürfte dabei die allgemeinste Bezeichnung sein. Es bezeichnet den lauten Ausspruch an sich und wird nicht textsortenspezifisch verwendet. Grundsätzlich können alle Untergattungen der Spruchliteratur in ihren Titeln rꜣ führen.³⁸ Mit rꜣ sind tp(.t)-rꜣ und ḥmw.t-rꜣ verwandt, wobei Ersteres den Herkunftsort der Worte fokussiert,³⁹ Letzteres i. d. R. soviel wie „usw.“ bedeutet, aber durchaus auch die sprachliche „Zauberkunst“ meinen kann.⁴⁰ Ein weiteres mit rꜣ gebildetes Wort ist st-rꜣ, wörtl. „Stelle des Mundes; Mundstellung“,⁴¹ das sich auch auf den lauten Ausspruch des Zaubers bezieht. Es ist nicht auf Zaubertexte beschränkt.

Wie rꜣ und seine Komposita sind die Termini ḏd.t und mdw bzw. mdw.t unspezifische Begriffe, die sogar noch weiter als rꜣ gefasst sind.⁴²

³¹ BORGHOUTS (1987).

³² ASSMANN (2002), S. 20 ff.

³³ RITNER (1993), S. 35.

³⁴ Für Beispiele vgl. RITNER (1993), S. 33.

³⁵ OGDON (1998a), S. 141.

³⁶ RITNER (1993), S. 50.

³⁷ OGDON (1998a), S. 137 ff.

³⁸ OGDON (1998a), S. 137; RITNER (1993), S. 41.

³⁹ Mit RITNER (1993), S. 42, und gegen OGDON (1996), S. 138, der es mit „finest saying“ wiedergibt und somit eine andere Ableitung, nämlich von tpj „erster“ anstelle von der Präp. tp, als RITNER annimmt.

⁴⁰ OGDON (1998a), S. 138.

⁴¹ LORTON (1985), S. 117 f.; HANNIG (1995), S. 650.

⁴² RITNER (1993), S. 40; zu diesen allgemeinen Begriffen gehören auch t3s(.t) „Text, Spruch“, dem nach FISCHER-ELFERT (2005c), S. 135, ein gewisser edukativer Aspekt anhaftet, und md3.t

2 „Zaubersprüche“ als Textsorte und ihre Merkmale

Dagegen sind šn.t und (s)ḥsj-mw offensichtlich Spezialausdrücke für magische Texte. šn.t kommt „nur in Zaubertexten und diesen ähnlichen Traktaten als Überschrift“ vor.⁴³ Die Belege sind sehr vielfältig, das Wort wird offensichtlich für reaktive Zaubersprüche aller Art verwendet.⁴⁴ Im hier versammelten Textcorpus wird es ein einziges Mal auf einen dort als präventiv eingestuftem Spruch angewandt, doch ist gerade dieser Text ein Problemfall, da er nicht der Abwehr eines Schlangenbisses an sich gilt, sondern offensichtlich ein Spruch ist, mit dem der Heiler seine Legitimation beweist. Die Überschrift, die r^ᶜ.w im Plural nennt, bezieht sich mit Sicherheit auch auf die beiden folgenden Sprüche, die beide reaktiv einzustufen sind.

Nach RITNER besitzt šnj hauptsächlich apotropäische Qualitäten.⁴⁵ Er belegt diese Behauptung mit Stellen aus dem Apophisbuch,⁴⁶ und Medamud.⁴⁷ Nun beinhalten die Stellen aus dem Apophisbuch das Verbum šnty „beschwören“, das ein breiteres semantisches Feld als das daraus abgeleitete Substantiv abzudecken scheint. Die von RITNER ebenfalls aufgeführte Inschrift von Medamud gebraucht zwar das Substantiv, doch ist der Textzusammenhang so zerstört, dass m.E. daraus nicht hervorgeht, ob die dort genannten „šnw aus den Schriften derer, die die Neunheit hüten“ reaktiv oder präventiv sind. Trotz dieser Bedenken ist mit einiger Wahrscheinlichkeit šn.t der Fachbegriff für reaktive Zaubersprüche.

(s)ḥsj-mw wurde wohl ausschließlich für den „Wasserzauber“, also für die Abwehr von Krokodilen verwendet, was als Zeichen dafür gewertet werden darf, dass die Ägypter wenigstens diese Textgruppe nach ihrem Verwendungszweck von anderen Zaubersprüchen differenzierten. Als Fachterminus kommt es auch in den Liebesliedern des oCairo CG 25218 vor.⁴⁸ Die eigenständige Bezeichnung spricht dafür, dass die Krokodilszauber von den Ägyptern als eigene Textsorte eingestuft wurden.

Aus den wenigen Titeln der hier versammelten Präventivsprüche ergibt sich für die ägyptische Terminologie ein recht heterogenes Bild. Ein Sammelbegriff, der in seiner umfassenden Verwendung mit šn.t vergleichbar wäre, lässt sich in den hier versammelten Sprüchen nicht ausmachen: Zu wenige Überschriften verwenden einen konkreteren Begriff als r^ᶜ oder ky r^ᶜ/k.t. Und doch darf eine ägyptische Abgrenzung der Präventivzauber angenommen werden, denn in der Titulierung der entsprechenden Zaubersprüche, die bekanntlich den Zweck nennt, werden verstärkt Verben der Abwehr (z.B. ḥsf, šn^ᶜ) oder des Lösens (wḥ^ᶜ) genannt, so dass die Zusammenfassung der Sprüche in einer eigenen Untergruppe auch aus ägyptischer Perspektive gerechtfertigt erscheint. Als Schlüsselbegriffe für den präventiven Bereich kommen m.E. zwei Wörter in Betracht: s3 „Schutz“ und mk.t „Schutz“.

„Buch(rolle), Amulett“.

⁴³ DZA 30.188.930.

⁴⁴ Z.B. Eb § 131 (= pEbers 30,6); Eb § 499 (= pEbers 92,13); Eb § 776 (= pEbers 69,3); pBM EA 10059, 2,2+4; 3,1; 4,1; 4,7-8; 6,5-6; 7,4-6; 10,5+8; 14,1; med. pHearst 11,3-4; weitere Belege bei SCHOTT (1990), S. 374.

⁴⁵ RITNER (1993), S. 43.

⁴⁶ pBM EA 10881, 24,1; 27,22; 28,12; 29,10; 30,7; 30,20.

⁴⁷ DRIVOTON (1926), S. 42, Nr. 97 1.3.

⁴⁸ Vgl. FOX (1985), S. 385.

Während *mk.t* gemäß GRAPOW ET AL. (1961a) ausschließlich in Zaubertexten vorkommt, hat *s3* eine wesentlich weitere Verbreitung.⁴⁹ Wie schon die Hieroglyphe zeigt, handelt es sich bei *s3* ursprünglich um ein textiles Amulett, eine Binde oder ein Knotenamulett, doch wird das Wort ausdrücklich auch für Amulette aus anderen Materialien verwendet.⁵⁰

Mitunter kann *s3* sich auch auf den gesamten Performationskomplex beziehen.⁵¹ Es wird sowohl präventiv als auch reaktiv verwendet und scheidet damit als engerer Begriff für „Präventivzauber“ aus.

Hingegen ist *mk.t* in den Schlangenzaubern stets präventiv⁵² oder kommt in Götterepitheta vor, die diesen Göttern protegierende Qualitäten zuweisen. Auch die Prüfung der Belegstellen des digitalen Zettelarchivs und der bei SCHOTT (1990) angegebenen ägyptischen Buchtitel ergab eine ausschließlich präventive Bedeutung von *mk.t*.⁵³ Für diese eingeschränkte Bedeutung des *mk.t*-Schutzes spricht freilich auch die Etymologie des Wortes, das sich von dem Verbum *mkj* „schützen“ herleitet, das laut ZANDEE eine inhaltliche Verwandtschaft zu *twr* aufweist.⁵⁴

In ein graphisches Schema umgesetzt, ergibt sich für die ägyptische Einteilung der Texte somit folgendes Bild:⁵⁵

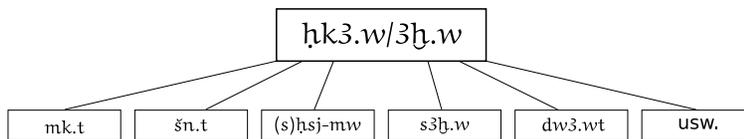


Abbildung 2.4: Emisches Modell der Systematik der ägyptischen Spruchliteratur

Wenn man die in Abb. 2.3 aufgestellte etische Systematik mit der aus den ägyptischen Termini ermittelbaren emischen Systematik vergleicht, ergibt sich als wesentlicher Unterschied, dass die ägyptische flacher ist, weil hier Begriffe wie *(s)ḥsj-mw*, *šn.t* und *mk.t* auf einer Ebene mit anderen Textsorten der *ḥk3.w/3ḥ.w* liegen, während ich in Abb. 2.3 eine mittlere Ebene eingeführt habe, in der Hymnen, Gebete, Verklärungen und Zaubersprüche nebeneinander rangieren.

⁴⁹ Vgl. GRAPOW ET AL. (1961b), S. 707.

⁵⁰ RITNER (1993), S. 49.

⁵¹ Vgl. die ägyptischen Buchtitel bei SCHOTT (1990), S. 324 ff.

⁵² In Spruch 40 wird *mk.t* im präventiven Schlussteil verwendet.

⁵³ Obwohl GHATTAS (1968) die Sprüche der Gliedervergottung mit dem im Edfu-Tempel überlieferten Ritual *mk.t-ḥ^c.w* zusammenbringt, handelt es sich m.E. um zwei verschiedene Untergruppen der magischen Texte: Gliedervergottungen stehen im reaktiven Kontext, die *mk.t-ḥ^c.w*-Sprüche sind dagegen stets präventiv.

⁵⁴ ZANDEE (1984), S. 18.

⁵⁵ Allerdings muss ich einräumen, dass die hier gegebene Begriffsabgrenzung nur provisorisch ist, da eine Wortfelduntersuchung nicht das Thema meiner Arbeit ist und die wenigen vorhandenen Wortfelduntersuchungen zu den Termini noch nicht tief genug auf die Unterschiede eingehen. Dies gilt jedoch nicht nur für die hier diskutierten Begriffe. Wie bereits VITTMANN (1998), S. 385, Anm. 642. angemerkt hat, steht z.B. auch für die verschiedenen Termini für „schützen, retten“ eine genaue Untersuchung noch aus; viele der mit „Schutz“, „schützen“, „retten“ usw. übersetzten Wörter scheinen sowohl die präventive als auch die reaktive Bedeutung abzudecken (retten *vor* vs. retten *aus*).

2.3 Die Merkmale der Textsorte „Zauberspruch“

2.3.1 Sprechhaltungen

Wie oben ausgeführt, unterliegen Textsorten einem bestimmten Textmuster, das u. a. den Teilaspekt der Textilokution besitzt. Darunter ist nach AUSTIN die Intention, mit der eine Äußerung gemacht wurde, zu verstehen.⁵⁶ Freilich besitzt jede menschliche Sprachhandlung eine solche Illokution.⁵⁷ Auf der Ebene eines Gesamttextes kann man jedoch nach der kommunikativen Absicht fragen, die mit BRINKER thematische Entfaltung genannt werden kann.⁵⁸ BRINKER schränkt die Arten der thematischen Textentfaltung auf vier ein,⁵⁹ während nach SEARLE die Anzahl der illokutionären Akte nach oben hin offen ist.⁶⁰

Um festzulegen, welche Arten der thematischen Entfaltung in den ägyptischen Zaubersprüchen zu erwarten sind, sei kurz ein Blick auf ALTENMÜLLERS⁶¹ Ausführungen über die formalen Merkmale von Zaubersprüchen geworfen: Demnach weisen die Sprüche **Überschrift/Spruchtitel**, **magische Formel** und **Nachschrift/Rezitationsanweisung** auf. Sie können die Form eines Gebets, einer Litanei oder eines Hymnus aufweisen.

„In den meisten Fällen bestehen die Zaubersprüche aber aus kurzen, meist mehrfach aneinandergereihten magischen Formeln, die mythologische Anspielungen enthalten. Die mythologischen Verweise sind oft unverständlich. Sie beziehen sich auf mythologische Präzedenzfälle, die in der überwiegenden Zahl nicht dogmatisiert sind, da sie ad hoc entstanden sein dürften. Gelegentlich werden solche mythologischen Anspielungen zu ausführlichen Göttererzählungen ausgebaut.“⁶²

ALTENMÜLLER führt weiter aus, dass die kurzen Formeln, mit denen der Magier den Feind anspreche, eine fein abgestufte Rhetorik der Ansprache aufwies, die von der einfachen Feststellung des vernichtenswerten Zustandes des Feindes über Befragung, Befehl, Anruf, Überredung, Beleidigung bis zur Bedrohung reicht.

Damit können in den Texten offensichtlich mindestens drei verschiedene Komplexe, oder, wie ich es kurz nennen möchte, *Sprechhaltungen*, ausfindig gemacht werden: Zum einen gibt es narrative Teile, zum anderen sichtlich solche, die ein Gegenüber ansprechen und es entweder über den Zustand des Sprechers, des Hörers oder eines Dritten informieren oder ihm Befehle erteilen, daneben noch solche, die sich an den Rezipienten des Spruches wenden und dessen Anwendung erklären. Bei näherer Betrachtung der Sprüche kann festgestellt werden, dass diese Sprechhaltungen innerhalb

⁵⁶ AUSTIN (2002), S. 117.

⁵⁷ SEARLE (2002), S. 83 f.

⁵⁸ BRINKER (1988), S. 56 ff.

⁵⁹ FIX ET AL. (2002), S. 23.

⁶⁰ SEARLE (2002), S. 83.

⁶¹ ALTENMÜLLER (1980), S. 1155.

⁶² ALTENMÜLLER (1980), S. 1155.

eines Spruches wechseln können. Meist wird dabei der appellativ-informative Teil dem narrativen angefügt, d.h., der narrative Teil bildet in gewissem Sinne einen Vorspann für den appellativ-informativen Teil des Zauberspruches. Nur in Ausnahmefällen ist es umgekehrt, enthält also ein appellativ-informativer Spruch eine eingeschobene Narration.⁶³

Narrative Textabschnitte

Es würde an dieser Stelle zu weit gehen, die unterschiedlichen Ansätze dessen, was *narrativ* sei, zu referieren. Daher sei auf die Einführung zu diesem Thema von FLUDERNIK verwiesen. Sie definiert „Erzählung“ folgendermaßen:

„Eine Erzählung ist eine Darstellung in einem sprachlichen und/oder visuellen Medium, in deren Zentrum eine oder mehrere Erzählfiguren anthropomorpher Prägung stehen, die in zeitlicher und räumlicher Hinsicht existenziell verankert sind und (zumeist) zielgerichtete Handlungen ausführen (Handlungs- oder Plotstruktur). Wenn es sich um eine Erzählung im herkömmlichen Sinne handelt, fungiert ein Erzähler als Vermittler im verbalen Medium der Darstellung. Der Erzähltext gestaltet die erzählte Welt auf der Darstellungs- bzw. (Text-)Ebene kreativ individualistisch um, was insbesondere durch die (Um-)Ordnung der zeitlichen Abfolge und durch die Auswahl der Fokalisierung (Perspektive) geschieht. Texte, die von Lesern als Erzählungen gelesen (bzw. im Drama und im Film erlebt) werden, sind automatisch narrative Texte; sie dokumentieren dadurch ihre Narrativität.“⁶⁴

Diese Definition ist verhältnismäßig weit gefasst, da sie das Drama und den Film mit einschließt. Andere exkludieren diese beiden Darstellungsformen und machen die Narrativität eines Textes am Auftreten eines Erzählers fest. Dabei ergibt sich jedoch die Schwierigkeit, dass auch im Drama bzw. im Film *episierende* Elemente auftreten können, wie z.B. der Chor der griechischen Tragödie.⁶⁵

In der Ägyptologie hat QUIRKE den Begriff der Narration in Anlehnung an TOOLAN als „account of an event and its consequences“ definiert,⁶⁶ eine kurze, prägnante Definition, die ich für meinen Gebrauch des Wortes „narrativ“ übernehme. Als *narrativ* sollen also diejenigen Teile eines Spruches bezeichnet werden, die nicht nur einen Zustand beschreiben, sondern auch eine Handlung, einen *Plot* entwickeln. Dabei ist das Auftreten eines vermittelnden *fiktiven, textimpliziten* Erzählers ein wesentliches Merkmal der Narrativität.⁶⁷

⁶³ Dies ist bei Spruch 52, Vers 82-110 der Fall, bei dem innerhalb des appellativ-informativen Abschnittes ein vollständiger reaktiver Zauberspruch inklusive seiner Instruktion eingeschoben ist. Nach LEITZ (1994b) handelt es sich dabei um einen Spruch gegen die Tollwut. Der gesamte Spruch fungiert dort als Apodosis zu einer Formel, die mit *jnn* „wenn“ eingeleitet wird.

⁶⁴ FLUDERNIK (2006), S. 15.

⁶⁵ So z.B. PFISTER (2001), S. 20.

⁶⁶ QUIRKE (1996), S. 273.

⁶⁷ Diese Definition ist nach FLUDERNIK (2006), S. 13, im deutschen Sprachraum üblich.

2 „Zaubersprüche“ als Textsorte und ihre Merkmale

Um nun die *historiolae* bzw. die narrativen Textabschnitte mit anderen ägyptischen Erzählungen vergleichen zu können, ist es sicherlich von Interesse, wie dieser Erzähler in der ägyptischen „Literatur“⁶⁸ in Erscheinung tritt.

SUHR hat dies in einem ausführlichen Artikel untersucht.⁶⁹ Ihrer Definition gemäß stellt die „Notwendigkeit der Vermittlung der Ereignisse von einem Erzähler an einen Rezipienten [...] das wesentliche Merkmal erzählender Dichtung dar“.⁷⁰ SUHR stützt ihre diachrone Untersuchung auf die Erzählungen des *Westcar*, *Der Beredte Bauer*, *Die Eroberung von Joppe*, *Wahrheit und Lüge*, *Der Verwunschene Prinz*, *Zwei Brüder*, die beiden *Setna*-Romane, *Horus und Seth*, *Der Schiffbrüchige*, *Sinuhe*, *Wenamun* und den *Moskauer Literarischen Brief*. Diese Werke unterwirft sie einer ausführlichen Analyse nach Erzählform, Erzählerstandort, Erzählverhalten, Sichtweise und Erzählhaltung. Als theoretische Grundlage referiert sie auf ein erzähltheoretisches Modell von KAHRMANN ET AL. (1993), das von fünf Kommunikationsniveaus ausgeht. Zwei dieser fünf Ebenen stehen außerhalb des Textes und werden von SUHR nicht berücksichtigt: die Bereiche der Produktion und Rezeption und des historischen Kontextes.⁷¹ SUHR stuft die Mehrheit der von ihr untersuchten Erzählungen als „von einem situationsüberlegenen, auktorialen Erzähler vermittelt“ ein.⁷² Ausnahmen stellen die Ich-Erzählungen (*Schiffbrüchiger*, *Wenamun*, *Moskauer Literarischer Brief* und *Sinuhe*) dar, die, abgesehen von *Sinuhe*, überwiegend konsonant erzählt seien, da zwischen erlebtem und erzählendem Ich keine ausgeprägte raum-zeitliche Distanz bestünde. Einzig *Sinuhe* weise ausgeprägte dissonante Passagen auf, in denen der (verstorbene) fiktive Erzähler rückblickend sein Verhalten beurteile.⁷³ Bei den in der dritten Person gehaltenen Erzählungen nähmen *Horus und Seth*, *Der Beredte Bauer* und *Setna I* eine Sonderstellung ein: Im *Bauern* sei nur die Rahmenhandlung auktorial vermittelt, während in den Reden die Sicht der Hauptperson bestimmend für den Leser würde, in *Setna I* läge im erhaltenen Teil ein Wechsel zwischen Ich- und Er-Erzählung vor und in *Horus- und Seth* überwiege eine neutrale Erzählhaltung.⁷⁴ Diese Erzählung setzt nach SUHR häufig dramatische Techniken ein.⁷⁵ Dies wurde bereits von JUNGE herausgestellt, der den fiktiven Erzähler in *Horus und Seth* als „Reflektorfigur“ charakterisiert, die die Aufgabe hat, „die Selbstdarstellung der Figuren durch das Gespräch zu ermöglichen, Überleitungen zu schaffen, Zeiträume zu überbrücken, Situationen zu skizzieren und Figuren zusammenzuführen“.⁷⁶ In der Erzählung von *Horus und Seth* träte der Erzähler also weitgehend in den Hintergrund, nur im Fall der Isis sei eine „echte Gefühlsregung durch Innensicht“ gegeben.⁷⁷

⁶⁸ Dieser Begriff kann hier leider nicht ausführlich diskutiert werden. Zur Diskussion s. jedoch: PARKINSON (2002) und MOERS (1999).

⁶⁹ SUHR (1999).

⁷⁰ SUHR (1999), S. 91.

⁷¹ Vgl. aber PARKINSON (2002). Eine Kritik an der Methode von SUHR (1999) würde hier zu weit führen.

⁷² Vgl. auch MOERS (1995), S. 873.

⁷³ SUHR (1999), S. 127.

⁷⁴ SUHR (1999), S. 126.

⁷⁵ SUHR (1999), S. 115.

⁷⁶ JUNGE (1994), S. 85.

⁷⁷ SUHR (1999), S. 116, mit Verweis auf pChester Beatty I, rt. 9,5. Dem ist m.E. nicht ganz zuzustimmen, denn auch anderen Göttern wird beschreibend ein Gemütszustand beigelegt, etwa der Zorn des Re in pChester Beatty I, rt. 3,10.

Trotz dieser neutralen Erzählhaltung sehen sowohl SUHR als auch JUNGE *Horus und Seth* als Literatur an. JUNGE schreibt ihr eine fiktionale und ironische Distanz zur „realen Welt“ zu,⁷⁸ und sieht sie im Gegensatz zu den magischen Texten als „situationsabstrakten“ Text, der nicht einem religionsbezogenen Kontext zuzuordnen sei.⁷⁹ Dieses Argument, das im gewissen Sinne als Unterscheidungsmerkmal zwischen den Zaubersprüchen mit narrativem Textanteil und einer Erzählung wie *Horus und Seth* verwendet werden kann, soll hier jedoch nicht weiter ausgeführt werden. Denn an dieser Stelle interessiert nur, *wie* der fiktive Erzähler in ägyptischen Narrationen auftritt, nämlich, mit SUHR (1999):

1. auktorial
2. personal
3. neutral

Jedoch bleibt anzumerken, dass allen ägyptischen Erzählungen eine „effective directness“ eignet.⁸⁰ So werden z.B. Beschreibungen eines Raumes oder eines Gegenstandes nur dort gemacht, wo sie für den Verlauf der Handlung von essentieller Bedeutung sind. Wie LICHTHEIM treffend feststellt, gibt es keine Beschreibung um der Beschreibung willen.⁸¹ Hingegen rückt die wörtliche, kaum durch den fiktiven Erzähler kommentierte Rede, in den Vordergrund.⁸² Die Sprache unterscheidet sich zum Teil stark von der nicht-literarischen Form des Ägyptischen. PARKINSON charakterisiert sie als gewählt, formelhaft und durch eine spröde Eleganz geprägt.⁸³ Der knappe Stil der ägyptischen Erzählungen kann durch die Tatsache erklärt werden, dass sie weniger gelesen als vorgelesen wurden.⁸⁴ Der hohe Anteil direkter Rede rückt die Erzählungen in die Nähe des Dramas.⁸⁵

Ein Blick auf die in den Sprüchen als narrativ eingestuften Textabschnitte zeigt, dass sie offensichtlich ähnliche Merkmale aufweisen.

⁷⁸ JUNGE (1994), S. 101.

⁷⁹ JUNGE (1994), S. 94. Allerdings hatte *Horus und Seth* nach VERHOEVEN (1996) durchaus einen ganz konkreten Verwendungseinsatz in einem Festgeschehen. Obwohl QUACK (2009) ihr nicht in allen Punkten zustimmt, geht auch er von einer Funktion ägyptischer Mythen im Rahmen von Festen aus und zeigt u.a. für den *Astartemythos* auf, dass er sowohl zeitlich als auch lokal im ägyptischen Festkalender verortet werden kann. Zur Diskussion, inwiefern ägyptische Literatur überhaupt situationsabstrakt ist, vgl. jetzt auch die Ausführungen bei ROEDER (2009b) und ROEDER (2009a).

⁸⁰ LICHTHEIM (1975), S. 11.

⁸¹ LICHTHEIM (1975), S. 11.

⁸² PARKINSON (1997), S. 9: „Although the narratives are now the most familiar-seeming type of literate, even they reveal very alien conventions of style. They are direct and uncluttered by any description of superfluous detail. They are objectively narrated, even when related in the first person, and, while extreme changes in emotion are noted, the shifting moods of a conversation are left to speak for themselves. The audience’s response is guided by literary form rather than by authorial comment.“

⁸³ PARKINSON (1997), S. 9.

⁸⁴ PARKINSON (2002), S. 79.

⁸⁵ Wie QUACK (2005b), S. 16-18, aufzeigt, unterliegt auch die demotische Literatur diesen Merkmalen. In ihr dominieren wie in den älteren ägyptischen Narrationen Dialoge und knappe Beschreibungen. Prinzipiell ist der Erzähler neutral eingestellt.

2 „Zaubersprüche“ als Textsorte und ihre Merkmale

Die häufigste Form der narrativen Textabschnitte ist die der Er-Erzählung.⁸⁶ Nur in Ausnahmefällen trifft man Ich-Erzählungen an, z.B. in den Sprüchen 29, 30 und 33b. Sie erfüllen jedoch zumeist eine andere Aufgabe als die Er-Erzählungen. Dies wird schon an ihrer äußeren Form ersichtlich, denn im Gegensatz zu den Er-Erzählungen weisen die Ich-Erzählungen keine Dialoge auf. Sie dienen in der Regel der Information des Adressaten und stellen trotz ihrer narrativen Ausformung eher eine Sonderform der appellativ-informativen Sprechhaltung dar, insofern als sie die Hintergründe des Aktanten beleuchten.

Anders hingegen die Er-Erzählungen. In diesen tritt ein ungenannter Erzähler auf, der eine Begebenheit erzählt, die meist weit zurückliegt. Die Situation spielt i.d.R. auf göttlicher Ebene. Solche Erzählungen, die ich ab jetzt *historiolae* nennen werde, sind vornehmlich durch Wechselreden gekennzeichnet. Gefühle, die die agierenden Personen haben, werden stärker durch die Beschreibung ihrer Gesten ausgedrückt als durch die vom auktorialen Erzähler vermittelte Innensicht. Dennoch kommen solche Erzählerkommentare vor. Eine weitere Möglichkeit, Emotionen auszudrücken, besteht darin, die Umwelt der handelnden Personen einzubeziehen. So geraten aufgrund des Unglücks Himmel und Erde in Aufruhr. Manchmal spricht der Erzähler auch einen fiktiven Zuhörer an. Dies ist z.B. in Spruch 42 und 47 der Fall, wobei im ersten Fall zwei Parenthesen die Beschwörung des Allherrn unterbrechen, während im zweiten Fall die Ansprache an ein ungenanntes, wohl als bekannt vorauszusetzendes Publikum richtet und die eigentliche Erzählung erst einleitet. Wie man daran sieht, ist der Übergang zwischen narrativen Textabschnitten auf der einen und appellativ-informativen Textabschnitten auf der anderen Seite durchaus fließend.

Historiolae in diesem engeren Sinne finden sich in den Sprüchen 39, 40, 42, 43, 47, 51 und, wie bereits erwähnt, als Apodosis eingebettet in Spruch 52. Mutmaßlich enthielten auch die Sprüche 19, 24 und 38 eine *historiola*.

Ich möchte hier nicht näher auf den Inhalt dieser Geschichten eingehen. Es ist oft gesagt worden, dass der herangezogene mythische Präzedenzfall häufig aus der Kindheit des Horus entstammt. Erwartungsgemäß wird dieses Bild bestätigt: Tatsächlich ist Horus das häufigste Opfer der Vergiftung, nur die Sprüche 39 und 51 bieten eine andere Hintergrundgeschichte. In Spruch 39 ist es die schöne Giftgöttin selbst, die von einem Schwächeanfall heimgesucht wird, nachdem sie Nuns Begehren erweckt hat, und in Spruch 51 ist Seth vergiftet worden.

Appellative und informative Textabschnitte

Die zweite Sprechhaltung, die in den Zaubersprüchen offenkundig zu Tage tritt, nenne ich *appellativ/informativ*. In diesen Textabschnitten spricht der Sprecher zu einem Gegenüber, wobei er ihm entweder Informationen zukommen lässt oder an es appelliert, den Wünschen des Sprechers nachzukommen. Dabei muss der Adressat nicht immer

⁸⁶ Dagegen will BAINES (1996), S. 367, die Ich-Erzählung zur Grundform der magischen Narration erklären!

explizit genannt sein. Es gibt durchaus Texte, die sich an ein ungenanntes Publikum richten, die jedoch auch nicht narrativ einzustufen sind, weil sie keine Handlung ausbreiten, sondern nur einen Zustand beschreiben und das (im Text ungenannte) Publikum darüber informieren.

Grammatikalisch prägend für diese Textabschnitte sind zum einen Imperative und Vetitive, die sich dem Adressaten zuwenden. Häufig wird dies auch durch den Subjunktiv erreicht. Zum anderen sind diese Textabschnitte durch einen Nominalstil geprägt. Adressat und Sprecher werden mit Partizipien und Pseudopartizipien charakterisiert. Tempusneutrale Sätze oder solche, die einen gegenwärtigen Zustand beschreiben, überwiegen. Eingeschobene Vergangenheitsformen liefern Hintergrundinformationen, die durchaus die Form kurzer Ich-Erzählungen annehmen können. Wörtliche Reden treten hier allenfalls als Zitate auf, die ebenfalls als Hintergrundinformation zu bewerten sind. Je nach Ausbaugrad können derartige Stellen jedoch als narrative Textabschnitte betrachtet werden, wobei dann das erzählende Ich als fiktiver Erzähler zu verstehen ist.

Spezifische Ausformungen der appellativ-informativen Textabschnitte sind:

1. Charakterisierungen

Wie eben angedeutet, werden die appellativ-informativen Textabschnitte zum Teil durch einen ausgeprägten Nominalstil gekennzeichnet. Solche Passagen der Nominalprädikation dienen der Charakterisierung der im Text auftretenden Personen. Dementsprechend lassen sie sich in Charakterisierungen der 1., der 2. und der 3. Person unterteilen.

a) Selbstcharakterisierung

Die Selbstcharakterisierung ist eine der ältesten Formen ägyptischer Textgestaltung. Sie tritt uns früh in den sog. Autobiographien⁸⁷ oder *Erste-Person-Präsentationen*⁸⁸ entgegen. Nach ASSMANN stehen sie durch einen „rühmend-verkündenden Nominalstil“ den Götter- und Königshymnen nahe.⁸⁹ Einen ähnlichen rühmenden Prädikationsstil zeigen auch die Textabschnitte der Zaubersprüche, in denen der Aktant von sich selbst und seinem Heka spricht.

Wo die klassische Idealbiographie bzw. Reflexionsbiographie⁹⁰ jedoch die moralische Integrität des Grabbesitzers zum Thema hat,⁹¹ betonen die Selbstcharakterisierungen der Zaubertexte die psychische und physische Immunität des Aktanten. Dabei hat der Zweck der Selbstcharakterisierung in

⁸⁷ Zur Problematik dieses Begriffs vgl. KLOTH (1998), S. 189 ff., die der Forschungsgeschichte einen langen Abschnitt widmet, und BURKARD/THISSEN (2003), S. 36 ff. Dort finden sich ebenfalls ausführliche Literaturhinweise.

⁸⁸ MORENZ (1997), S. 81, Anm. 41.

⁸⁹ ASSMANN (1996), S. 321.

⁹⁰ GNIRS (1996), S. 204 u. 222.

⁹¹ Zur Phraseologie dieser Biographien vgl. KLOTH (2002), S. 54 ff.

beiden Fällen präventiven Charakter: Die Zaubertexte warnen den Adressaten (in den hier vorliegenden Sprüchen Schlange bzw. Gift) vor der Mächtigkeit des Aktanten, die Autobiographien, die nach SCHOTT ursprünglich „der Fortdauer des Grabes“ gedient haben,⁹² potentielle Grabschänder.⁹³

So wie die Autobiographien narrative Abschnitte enthalten,⁹⁴ in denen der Grabbesucher über das königstreue und allen moralischen Ansprüchen gerecht werdende Leben des Grabherrn informiert wird,⁹⁵ kann die Selbstcharakterisierung im Zauber ebenfalls kurze, erzählende Abschnitte umfassen, die dem Adressaten eine Hintergrundinformation liefern. Anders als die oben als *narrativ* bezeichneten Textabschnitte liegen hier jedoch Ich-Erzählungen vor, in denen der Aktant und der fiktive Erzähler zusammenfallen. Dies trifft auf die Sprüche 29, 30 und 33b zu.

Die Selbstcharakterisierung ist die am häufigsten anzutreffende Textgestaltung in den hier untersuchten Zaubersprüchen. Sie kommt in 23 Sprüchen zum Einsatz. Dabei ist kein Unterschied zwischen reaktiven und präventiven Zaubersprüchen festzustellen. Offensichtlich ist die Betonung der Mächtigkeit und Legitimation des Aktanten für beide Gruppen wichtig.

b) Adressatencharakterisierung

In den Zaubertexten treten zwei unterschiedliche Adressatengruppen auf: helfende Mächte, i.d.R. Gottheiten und feindliche Kräfte, im Falle der hier zusammengestellten Sprüche Schlange oder Gift, die jedoch auch als dämonische Mächte verstanden werden können. Dementsprechend muss man zwischen zwei Arten der Adressatencharakterisierung differenzieren: der positiven, eulogischen Invokation und der negativen Invektive⁹⁶.

i. Invokation

Unter diesem Terminus möchte ich die Anrufung helfender Mächte verstehen. Invokationen sind im Nominalstil gehalten, als schmückende Epitheta werden i.d.R. Partizipialkonstruktionen eingesetzt. Man kann zwischen solchen Invokationen unterscheiden, die mit einer einleitenden Interjektion gebildet werden und solchen, die unmarkiert im Raum stehen. Als Markierung der Invokation wird auch der bestimmte Artikel p3, t3, n3 verwendet.

Invokationen finden sich außerhalb der magischen Texte in Götter- und Königshymnen wieder,⁹⁷ die ihren ursprünglichen Sitz im Tempelkult hatten. Die älteste Form der Invokation ist nach ASSMANN die Nennung

⁹² SCHOTT (1977), S. 455.

⁹³ ASSMANN (1991), S. 179.

⁹⁴ GNIRS (1996), S. 204, nennt diese Textabschnitte Handlungs- bzw. Ereignisbiographie.

⁹⁵ POPKO (2006), S. 108.

⁹⁶ THISEN (1992), S. 13, gibt mehrere Definitionen aus den Literaturwissenschaften für diesen Begriff, der die Schmähere als Kunstform bezeichnet.

⁹⁷ ASSMANN (1996), S. 319.

2.3 Die Merkmale der Textsorte „Zauberspruch“

des Namens. Durch die Erweiterung desselben mittels ausschmückender Beiworte und Epitheta „wird der Schritt vom reinen Nennen, der belebenden Evokation einer spezifischen Mächtigkeit, zum Loben vollzogen. Das Lob liegt nicht im Nennen als solchem, sondern in der spezifischen inhaltlichen Investierung der Namen.“⁹⁸

Die Verwendung der hymnischen Rede innerhalb der Zaubersprüche ist evident, da durch sie die Macht der angerufenen Götter propagiert wird.⁹⁹ Die hymnische Prädikation der helfenden Götter stellt eine allgemein gültige Aussage dar. Sie ist spezifizierend, da sie die „Leistungen“ einer Gottheit explizit benennt, aber generalisierend, da diese „Leistung“ zu jeder Zeit und an jedem Ort aufrufbar und einforderbar ist.

In den Zaubersprüchen variiert die Qualität der Invokation sehr stark. Sie reicht von der bloßen Nennung eines Gottesnamen über verschiedene Zwischenstufen bis zur Verwendung ganzer Hymnen als Vorspann zu Zaubersprüchen.¹⁰⁰

In den hier zusammengestellten Sprüchen sind die Invokationen in der Regel recht kurz gehalten. Häufig wird der Name durch eine Partizipialphrase näher bestimmt. Namentliche Invokationen von helfenden Wesen kommen in den Sprüchen 4, 6, 14 (5. Strophe), 28, 31, 32 und 40 vor.¹⁰¹

ii. Invektive

Die Invektive ist im Grunde nichts anderes, als die Negation der Invokation. Werden dort dem angesprochenen Wesen *positive* Charaktereigenschaften zugesprochen, so werden ihm hier nur negative Züge nachgesagt und verschiedene Verbrechen bzw. Frevel zur Last gelegt. Schon ASSMANN hat diese Verwandtschaft herausgestellt.¹⁰²

Was für die Invokation gilt, nämlich, dass sie ihren Ursprung im normalen Leben nimmt, gilt auch für die Invektive: Sie ist nichts anderes, als die in die Zaubertexte übernommene Schmähung des Feindes, die *vor* einer Schlacht stattfindet.¹⁰³ Daher sind die Invektiven mit solchen Schmähungen eng verwandt, die zur psychologischen Kriegsführung gehören und die den Feind als feige und unwürdig hinstellen und ihn

⁹⁸ ASSMANN (1999), S. 19.

⁹⁹ ASSMANN (1996), S. 318.

¹⁰⁰ So etwa im pmag Harris 501 (pBM EA 10042), dessen erster Teil aus mehreren Götterhymnen besteht, die m.E. nichts anderes als ausführliche Invokationen der in den anschließenden Sprüchen als Helfer auftretenden Götter sind. Doch würde eine Erörterung dieses Problems an dieser Stelle zu weit führen und soll daher an anderem Ort vorgenommen werden.

¹⁰¹ Nicht aufgeführt wurden hier Anreden, die in Götterdialogen zu finden sind.

¹⁰² ASSMANN (1999), S. 19.

¹⁰³ PARTRIDGE (2002), S. 107.

2 „Zaubersprüche“ als Textsorte und ihre Merkmale

entmenschlichen, was wiederum erlaubt, ihn anders zu behandeln als es die alltäglichen gesellschaftlichen Regeln erlauben.¹⁰⁴

Die Invektive hat starke Überschneidungen mit der Verwünschung. Folgende Sprüche schmähen den Feind im Sinne einer längeren Beschimpfung oder machen ihm massive Vorwürfe: 2, 16, 17, 25, 35, 36 und 52.

c) Fremdcharakterisierung

Neben der Selbst- und der Adressatencharakterisierung gibt es auch Passagen, in denen ein Dritter thematisiert wird. In diesen Passagen wird die in der Ich-Form gehaltene Selbstcharakterisierung in die 3. Person übertragen. Gegenstand ist nunmehr der Patient, ein Amulett oder die Zaubersprüche eines bestimmten Gottes. Von den *narrativen* Textabschnitten unterscheiden sich solche Passagen u. a. dadurch, dass sie sich auf eine konkret anwesende, häufig namentlich genannte Person¹⁰⁵ oder Gegenstände beziehen und keinen Plot entfalten.

Die Fremdcharakterisierung eines Dritten, der als anwesend gedacht wird und namentlich genannt wird, findet sich bereits in den Pyramidentexten, deren enge Verwandtschaft zu den Zaubertexten lange bekannt ist.¹⁰⁶ Analog zu den in der 3. Person gehaltenen Verklärungen der Pyramidentexte, die zugunsten des verstorbenen Königs dessen Status des Verklärtseins¹⁰⁷ propagieren, verkünden die Passagen der Fremdcharakterisierung dessen Immunität¹⁰⁸ oder die Macht der verwendeten Gegenstände. Fremdcharakterisierungen (ausgenommen Gliedervergottungen) finden sich in den Sprüchen: 26, 33a, 34, 42 (Verse 19-23 u. 60), 50.

2. Gliedervergottung

In den hier zur Debatte stehenden Sprüchen wird diese Form in 46, 52 und 51 eingesetzt. Dabei wird jeweils ein Körperteil des Patienten mit dem eines Gottes bzw. mit einem Gott gleichgesetzt. Die Form, die eine Technik zur Analogisierung von Patient und Gott darstellt, entstammt vermutlich der Mumifizierung.¹⁰⁹ ASSMANN bezeichnet sie als *Topik*¹¹⁰, die in ganz verschiedenen Textsorten zum Einsatz kommt. Grundsätzlich wird in der Gliedervergottung ein Körperteil einem Gott zugewiesen, dem ein oder mehrere Epitheta gegeben werden können. In diesen Epitheta-Reihen finden sich mythische Ausdeutun-

¹⁰⁴ Leider sind nur wenige Schmähereien erhalten: Man vgl. aber den Text der 2. Kamosestele, in dem Kamoses Gegner Apopis und die Bewohner der Hyksoshauptstadt Auaris als feige und ängstlich wie Mäuse hingestellt werden (Übersetzungen z. B. in KAPLONY-HECKEL (1985), S. 531, SIMPSON (2003), S. 349, SMITH/SMITH (1976), S. 60 f., und MEURER (2001), S. 329). Ein weiteres Beispiel findet sich auf der Siegesstele des Piye, der seine Feinde als „lebende Tote“ schmäht (SIMPSON (2003), S. 377).

¹⁰⁵ In den Texten durch die Formel *mn ms.n mn.t* ausgedrückt.

¹⁰⁶ BARTA (1981), S. 74.

¹⁰⁷ BARTA (1981), S. 65.

¹⁰⁸ Die im folgenden behandelte Gliedervergottung ist ihrerseits eine Unterform der Patientencharakterisierung.

¹⁰⁹ ALTENMÜLLER (1977a), Sp. 624; dagegen QUACK (1995a), S. 105.

¹¹⁰ ASSMANN (2002), S. 182.

gen, ähnlich, wie man sie auch in Epitheta-Reihungen von Verklärungen findet. Gliedervergottungen finden sich bereits in den Pyramidentexten¹¹¹ und lassen sich bis ans Ende der ägyptischen Religion verfolgen. LEITZ vermutet einen Zusammenhang zwischen den Gliedervergottungslisten und den griechischen und lateinischen Dekanlisten.¹¹²

Es können verschiedene Prinzipien zur Anwendung gebracht werden, nach denen die Götter ausgewählt und zugeordnet wurden. Bekanntlich hat sich niemals ein bestimmter Kanon entwickelt. Dennoch sind die Gestaltungsmerkmale leicht zu durchschauen, denn die Analogisierung beruht i. d. R. auf folgenden Prinzipien:

- Phonetische Analogie: Die Verbindung zwischen Körperteil und Gott wird mittels eines Wortspiels hergestellt. Manchmal finden sich auch komplexe Wortspiele, wobei das *tertium comparationis* als bekannt vorausgesetzt ist.¹¹³ Aufgrund der bekannten Ungenauigkeit der Schrift sind einige Assoziationen für den heutigen Leser nur schwer nachzuvollziehen.
- Morphologische Analogie: Die morphologische Ähnlichkeit ist bei der Wahl des Numens ausschlaggebend. So wird z. B. die Wirbelsäule gerne mit schlangengestaltigen Göttern assoziiert. Hier ist ein komplexes Zusammenspiel mit der phonetischen Analogie möglich, indem z. B. das Papyrussäulenamulett *w3ḏ* für die Göttin *W3ḏ.t* eintreten kann. Freilich hat auch das Amulett selbst eine säulenförmige Gestalt, so dass die morphologische Analogie zur Wirbelsäule erhalten bleibt.
- Mythologische Analogie: Manche Körperteile haben eine mythologisch evidente Analogie zu einer bestimmten Gottheit: Nut, deren Bauch den Himmel bildet, wird mit dem Bauch des Patienten geglichen, die beiden Arme oder Beine sind die Recken Horus und Seth, der Penis wird mit dem ityphallischen Min¹¹⁴ verbunden.
- Assoziation mit Elementen und Gegenständen der göttlich-animierten Natur.
- Assoziation aufgrund einer sexuellen Zuordnung bestimmter Körperteile: weibliche Reize symbolisierende Gliedmaßen werden mit Göttinnen assoziiert, männliche mit Göttern.
- Assoziation über Elemente der Göttertracht, z. B. der Schultern mit den „Falken des Ptah“ oder der Zehen mit „Sethtieren und Schakalen“, wodurch jeweils auf bestimmte Kleidungsaccessoires verwiesen wird.¹¹⁵

Grundsätzlich gilt, dass paarige Gliedmaßen i. d. R. Götterpaaren zugeordnet werden. Außerdem können, wie bereits angedeutet, komplexe Analogien gebildet werden, die nur über eine Assoziationskette begreifbar sind.

¹¹¹ ALTENMÜLLER (1977a), Sp. 624, Anm. 2.

¹¹² LEITZ (1995), S. 39; ebenso QUACK (1995a), S. 104 f.

¹¹³ Zur Funktionsweise von komplexen Wortspielen vgl. LIPPERT (2001), S. 89.

¹¹⁴ Für QUACK (2006b), S. 81, ist eine ityphallische Gottheit besonders aggressiv.

¹¹⁵ Ausführlicher unter Spruch 46.

3. Götterbedrohung

Götterbedrohungen führen den angerufenen Göttern drastisch die Folgen ihrer Passivität vor Augen und wollen auf diese Art und Weise ihr Eingreifen erreichen.¹¹⁶ Der Aktant spricht in göttlicher Rolle, wie aus den Formeln des „blame shifting“¹¹⁷ hervorgeht. Wie SCHNEIDER deutlich gemacht hat, handelt es sich bei der vielgescholtenen Götterbedrohung,¹¹⁸ deren Vorkommen insbesondere in der älteren Ägyptologie für eine gewisse Verwirrung gesorgt hatte, um eine Analogisierungstechnik.¹¹⁹ Im Grunde ist der Begriff „Götterbedrohung“ falsch gewählt, da es sich in den seltensten Fällen um eine aktive Bedrohung der Götter durch den Magier handelt.¹²⁰ Vielmehr werden die logischen Folgen des durch den Vorfall ausgelösten Chaos verdeutlicht. Außerdem handelt eben *nicht* der menschliche Aktant, sondern der Gott, in dessen Rolle er geschlüpft ist.¹²¹ Die Götterbedrohung hat ihren Ursprung in den Totentexten¹²² und wird bis ans Ende der ägyptischen Kultur, ja sogar bis in koptische Zeit, eingesetzt.¹²³ Eng verwandt mit der Götterbedrohung ist die Götterverleumdung, die nach MANISALI seit dem Neuen Reich zu finden ist.¹²⁴ Im Unterschied zur „blame-shifting“-Formel, bei der der Aktant sich mit einem Gott gleichsetzt, und die von RITNER ebenfalls der Götterverleumdung zugerechnet wird,¹²⁵ wird bei der Götterverleumdung dem Adressaten selbst der Frevel angelastet, der bei der Götterbedrohung erst angedroht wird.¹²⁶

Inhaltlich decken Götterbedrohungen ein weites Feld von Unheilsprognosen ab: Beginnend bei der Verkehrung der sozialen Welt über die Einstellung der Göt-

¹¹⁶ ALTENMÜLLER (1977b), Sp. 665.

¹¹⁷ RITNER (1995), S. 3370.

¹¹⁸ Diese Methode wird schon in römischer Zeit bei Iamblichus, *De mysteriis* VI, 5 als typisch ägyptische Technik aufgeführt, wobei herausgestellt wird, dass sich die Drohungen keinesfalls gegen die Götter richten (vgl. SAUNERON (1951), S. 19); der römische Autor interpretiert diese Methode als Täuschung gegenüber minderen Göttern und Dämonen (ALTENMÜLLER (1977b), Sp. 667), eine Deutung, der sich die Ägyptologie lange Zeit anschloss (z.B. PODEMANN (1984), S. 17 f.). Weitere Ausführungen auch bei QUACK (2002), S. 55 ff., und QUACK (2008), S. 241-262.

¹¹⁹ SCHNEIDER (2000), S. 65.

¹²⁰ Anders BRASHEAR (1995), S. 3392: „Since the Egyptian gods had to be revived every day, they were dependent on man to perpetuate the rituals and that ensured their existence. Hence the magician could threaten to interrupt the ceremonies and so command and force the gods to his will.“

¹²¹ SCHNEIDER (2000), S. 66; ähnlich auch WALKER (1990), S. 92, der jedoch die sog. „blame-shifting-formula“ („Nicht ich bin es, der es sagt, Gott NN. ist es, der es sagt“) als Blitzableiterformel interpretiert.

¹²² Neben ERMAN (1909), S. 172 ff., GRAPOW (1911), S. 48 ff., und ALTENMÜLLER (1977b), Sp. 665 ff., stellt dies MANISALI (2005) heraus, der eine direkte Abhängigkeit einiger Sprüche des pChester Beatty VIII und V von bestimmten Sargtexten postuliert, eine Argumentation, der ich so nicht folgen kann, da sie die Dynamik der Textentwicklung und -entstehung verkennt. Die Texte haben sicherlich aus einem gemeinsamen Formelschatz geschöpft, aber eine *direkte* Abhängigkeit in dem Sinne, dass der Schreiber eine Kenntnis des entsprechenden Sargtextes gehabt habe (MANISALI (2005), S. 78) geht m. E. zu weit.

¹²³ MANISALI (2005), S. 83.

¹²⁴ MANISALI (2007), S. 90.

¹²⁵ RITNER (1995), S. 3370.

¹²⁶ MANISALI (2007), S. 90.

terkulte, die Preisgabe der Mysterien bis hin zur Aufhebung der kosmischen Ordnung werden alle Möglichkeiten der Weltzerstörung vorgetragen.¹²⁷

Inhaltlich wie grammatikalisch sind die Götterbedrohungen eng mit den Drohformeln verwandt, die uns aus allen Epochen der ägyptischen Kultur überliefert sind:¹²⁸ Dabei handelt es sich um Konditionalsätze, die häufig mit jr gebildet werden. In der Apodosis folgen die Konsequenzen der in der Protasis angesprochenen Handlung. MORSCHAUSER geht davon aus, dass die Drohformeln ihre Wurzeln in der Justiz hatten.¹²⁹

In den hier versammelten Sprüchen gegen Schlangen wird von der Technik der Götterbedrohung nur selten Gebrauch gemacht: Spruch 16, Vers 60-62, Spruch 46, Vers 47-58, und Spruch 52, Vers 31-61. Es scheint demnach so, dass die Bedeutung der Götterbedrohung in der ägyptologischen Literatur weitgehend überschätzt worden ist.

Die Drohformeln kündigen die Einstellung des Kultes an, der folgerichtig ausgesetzt werden muss, wenn der Lauf der Welt durch den Tod des Patienten in seiner Rolle als Horus zum Stillstand kommt. Im Gegenzug wird für den Fall der Heilung der normale Kultbetrieb versprochen: Die heile Welt und die Heilung des Patienten hängen ursächlich zusammen.

4. Wünsche und Verwünschungen

Neben dem lobenden Nominalstil bezeichnet ASSMANN das *Wünschen* als zweite Grundform der hymnischen Rede.¹³⁰ Wie uns in den Invokationen bzw. Invektiven der Nominalstil als formendes Element entgegentritt, so findet man als weiteres formendes Mittel der *appellativ-informativen* Textabschnitte Wünsche und Verwünschungen. Dabei stehen erwünschte oder unerwünschte Handlungen im Mittelpunkt. In solchen Textabschnitten überwiegen Verbalsätze.¹³¹ Außerhalb der Spruchliteratur findet sich das Wünschen vornehmlich in Briefeinführungen.¹³² Verbal sind auch die wünschenden Passagen der Zaubertexte geformt. Neben positiven Wünschen, die sich häufig auf den Patienten beziehen, gibt es negative Formeln, die – meist in Form eines negierten Futurs ausgesprochen – den Adressaten verwünschen. Neben Subjunktiv und negiertem Futur findet sich auch der Imperativ bzw. der Vetitiv innerhalb der Wünsche und Verwünschungen. Naturgemäß trifft man in fast allen Zaubersprüchen Formeln des Wünschens und Begehrens an. Daher wurde auf eine gesonderte Aufstellung verzichtet.

¹²⁷ Ausführlicher hierzu KOENIG (1994), S. 69 ff.

¹²⁸ MORSCHAUSER (1991).

¹²⁹ MORSCHAUSER (1991), S. 146.

¹³⁰ ASSMANN (1996), S. 323.

¹³¹ ASSMANN (1996), S. 324.

¹³² ASSMANN (1996), S. 205 f. Obwohl ASSMANN den Ursprungsort des Wünschens im Totenkult sehen möchte (ASSMANN (1996), S. 227), denke ich, dass der natürliche Sitz im Leben sicher eher im Alltagsleben zu suchen ist und diese Sprechsitte von dort aus in den Totenkult eingeflossen ist, wo sie uns schon in der frühesten fassbaren Spruchliteratur, den Pyramidentexten, in ihrer vollen literarischen Ausformung begegnet. Zu den Briefeinführungen vgl. auch BAINES (2001).

Explikative Textabschnitte

Viele Sprüche werden mit einem Spruchtitel eröffnet, der angibt, zu welchem Behufe der Spruch gesprochen werden soll. Außerdem weisen manche Sprüche eine Nachschrift auf, die sich ebenfalls an den Benutzer wendet und ihm erklärt, wie der Spruch richtig anzuwenden ist. Diese Ritualanweisungen gehören nicht zum eigentlichen Text. Sie haben einen explikativen Charakter. In meiner Analyse der Sprechhaltungen habe ich solche Paratexte nicht eigens berücksichtigt.

2.3.2 Interpersonelle Form

ASSMANN hat in seinen Untersuchungen der Totenliturgien¹³³ eine Methode vorgestellt, die auf die Beziehungen zwischen Sprecher, Adressat und Thema fokussiert und es erlaubt, dieses komplexe Zusammenspiel in leicht überblickbare Formeln zu fassen. Er nennt diesen Bezug die *interpersonelle Form* eines Textes. ASSMANN listet von den möglichen Beziehungen zwischen Sprecher, Adressat und Thema fünf auf, räumt aber ein, dass noch andere denkbar und bildbar sind:¹³⁴

1. Ein unbestimmter Sprecher (0) redet zu einem bestimmten Adressaten (2) über diesen selbst (0:2:2)
2. Ein unbestimmter Sprecher (0) redet zu einem unbestimmten Adressaten (0) über einen Dritten (0:0:3)
3. Ein bestimmter Sprecher (1) redet zu einem unbestimmten Adressaten (0) über sich selbst (1:0:1)
4. Ein bestimmter Sprecher (1) redet zu einem bestimmten Adressaten (2) über sich selbst (1:2:1)
5. Ein bestimmter Sprecher (1) redet zu einem bestimmten Adressaten (2) über einen Dritten (1:2:3)

Wir können davon ausgehen, dass die zu untersuchenden Texte noch weitere Kombinationen bieten:

1. Ein unbestimmter Sprecher (0) redet zu einem bestimmten Adressaten (2) über einen Dritten (0:2:3)
2. Ein bestimmter Sprecher (1) redet zu einem unbestimmten Adressaten über einen Dritten (1:0:3)
3. Ein bestimmter Sprecher (1) redet zu einem bestimmten Adressaten über diesen selbst (1:2:2)

Schließlich steht zu erwarten, dass es Sprüche gibt, deren Thema zwischen (1), (2) und (3) changiert. Um diesen Themenwechsel kurz auszudrücken, wird in solchen Fällen eine (0) an die dritte Stelle des Terms gesetzt, wodurch sich die letzten drei hier angenommenen Kombinationen ergeben:

¹³³ ASSMANN (2001), S. 324, und ASSMANN (2002), S. 31.

¹³⁴ ASSMANN (2001), S. 324 f.

2.3 Die Merkmale der Textsorte „Zauberspruch“

1. Ein unbestimmter Sprecher (0) redet zu einem bestimmten Adressaten (2) über diesen und einen Dritten (0:2:0)
2. Ein bestimmter Sprecher (1) redet zu einem unbestimmten Adressaten (0) über sich selbst und einen Dritten (1:0:0)
3. Ein bestimmter Sprecher (1) redet zu einem bestimmten Adressaten (2) über sich selbst, diesen und/oder einen Dritten (1:2:0)

ASSMANN benutzt dieses Instrumentarium dazu, die Textsorte „Verklärung“ von anderen Textgruppen der Totenliteratur abzugrenzen. Seiner Meinung nach ist die typische interpersonelle Form einer Verklärung die Form 0:2:2.¹³⁵ Dagegen wiesen andere Totentexte die interpersonelle Form 1:0:1 auf. Für ASSMANN gilt diese Form als die übliche Form der nicht-liturgischen Totenliteratur. Für Hymnen setzt er die Form 1:2:2 an.

Im Gegensatz zu ASSMANNs Beobachtungen an den Totentexten und Hymnen ist die interpersonelle Form der magischen Texte sehr heterogen. Sie wechselt mitunter innerhalb ein- und desselben Textes, je nachdem, ob man sich in einem narrativen oder einem appellativ-informativen Textabschnitt befindet. In der folgenden Auflistung gebe ich einen Überblick über die verschiedenen Formen. Doppelnennungen von Sprüchen kommen durch den eben erwähnten Wechsel der interpersonellen Form innerhalb eines Spruches zustande:

- **0:0:3**: Sprüche 24, 25, 33a, 39, 40, 42, 43, 47, 50, 51
- **0:2:0**: kommt nicht vor
- **0:2:2**: Sprüche 2, 4, 8, 9, 13, 19, 24, 26, 29, 32, 35, 36, 37, 38, 39, 42, 45, 49, 50
- **0:2:3**: 34, 52
- **1:0:0**: kommt nicht vor
- **1:0:1**: Sprüche 5, 10, 11, 12, 29, 30, 33b
- **1:0:3**: kommt nicht vor
- **1:2:0**: Sprüche 1, 3, 6, 14, 16, 23, 28, 40, 41, 42, 44, 47, 52
- **1:2:1**: Sprüche 7, 15, 18, 22, 27, 48
- **1:2:2**: Sprüche 17, 20, 21, 51
- **1:2:3**: Sprüche 19, 31, 46, 52

Von den elf möglichen Formen treten nur acht tatsächlich in Erscheinung. Mit 19 Vertretern ist die Form 0:2:2 die am häufigsten verwendete Einzelform. Sie entspricht der Form, die nach ASSMANN in den Verklärungen vorkommt, was als Merkmal für eine enge Verwandtschaft der beiden Textsorten gewertet werden darf. Eine Sonderform ist 0:2:3, in der ein Dritter charakterisiert wird. Sie wird zweimal verwendet. Die Form 0:0:3 ist i. d. R. mit einer *historiola* verbunden. Nur die Sprüche 25, 33a und 50 weisen keine solche Geschichte auf. Bei Spruch 33a handelt es sich jedoch um einen Spruch, der aus der 1. in die 3. Person transponiert wurde. Schließlich bleiben noch die Sprüche, die einen expliziten Sprecher aufweisen. Sieht man davon ab, dass der Adressat nicht immer genannt wird und der Gesprächsgegenstand wechselt, bildet diese Gruppe das größte Cluster, was zeigt, dass dem Aktanten eine wichtige Rolle in den Texten zufällt. Durch die verschiedenen Möglichkeiten, wer angesprochen wird und über wen oder was gesprochen wird, zerfällt die Gruppe jedoch in fünf Untergruppen, von denen die Form 1:2:0 die größte ist.

¹³⁵ ASSMANN (2001), S. 326, und ASSMANN (2002), S. 32.

2.3.3 Konversationsstruktur

Verwandt mit der interpersonellen Form und von ihr durchaus abhängig, ist ein Kriterium, das ich „Konversationsstruktur“ nennen möchte. Darunter möchte ich fassen, ob in einem Spruch nur ein einzelner Sprecher zu Wort kommt, oder eine Wechselrede vorliegt, die natürlich eng mit den narrativen Textstellen verbunden ist. Der in solchen Texten auftretende fiktive Erzähler wurde also hier *nicht* als „Sprecher“ berücksichtigt.

Es ist auffallend, dass die Wechselrede eine untergeordnete Rolle spielt. Nur sieben Sprüche können dieser Gruppe sicher zugeordnet werden. Vermutlich gehörte aber auch der Spruch 19 hierher. Hinzu kommt außerdem Spruch 52, der in einem Unterabschnitt (3. Gesang, 3. Strophe) eine dialogische Konversationsstruktur aufweist. Wie oben erwähnt, hat man dort einen kompletten reaktiven Zauberspruch als Apodosis eingeschoben. Man muss nach der Protasis eine redeeinleitende Phrase, etwa „... dann will ich dich beschwören:“ ergänzen, die ausgelassen wurde, weil sie im mündlichen Vortrag nicht nötig ist.

Die dialogische Konversationsstruktur ist also tatsächlich ein Merkmal der *historiola*. Sie kommt daher nur in reaktiven Zaubersprüchen vor. Die Mehrzahl der Sprüche ist monologisch angelegt.

2.3.4 Unterscheidungsmerkmale präventiver und reaktiver Zaubersprüche

Präventivzauber

Präventive Zaubersprüche sind i. d. R. monologisch angelegt. Außerdem sind sie vorwiegend appellativ-informativ. Nur in Ausnahmen beinhalten sie eine Narration, die aber nicht als *historiola* bezeichnet werden kann, weil sie keine Dialoge aufweist. Vielmehr handelt es sich um kurze Ich-Erzählungen, die zur Legitimierung des Aktanten dienen, indem er z. B. berichtet, warum er in der Lage ist, dem Angreifer Widerstand zu leisten. Diese Narrationen haben einen informativen Charakter, weil sie Hintergrundinformationen liefern, und gehören somit zur Selbstcharakterisierung des Aktanten. Grammatikalisch gesehen überwiegen daher Nominal- und Adverbialsätze, d. h., der Akzent liegt auf Zustands-, weniger auf Handlungsbeschreibungen.

Die interpersonelle Form präventiver Zaubersprüche ist zumeist 1:2:0, 1:0:1 oder 0:2:2. Im Vergleich zu den reaktiven Sprüchen sind die präventiven eher kurz. Sie benennen häufig die Handlungen, die der Magier parallel zur Deklamation zu performieren hat, wobei diese Handlungen in den Vortrag geschickt eingebunden und „mythisch“ ausgedeutet werden, wie man dies auch aus anderen Verwendungskontexten der Spruchliteratur kennt, sei es aus dem Tempel- oder dem Totenkult.¹³⁶

¹³⁶ ASSMANN (1996), S. 324.

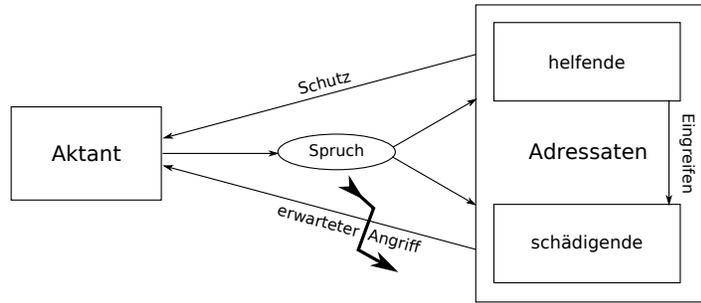


Abbildung 2.5: Schematische Darstellung der Funktionsweise präventiver Zaubersprüche

Des Weiteren zeichnen sich präventive Zaubersprüche i. d. R. durch die Identität von Aktant und Nutznießer aus. Im vorliegenden Textcorpus bilden nur die Sprüche 33a und 34 eine Ausnahme, da hier der König in dritter Person Schutz verspricht. Doch kann wenigstens für Spruch 33a eine Transformation aus der 1. Person Singular nachgewiesen werden. Dagegen existiert von Spruch 34 eine spätzeitliche Parallele, die ebenfalls in der 3. Person gehalten ist und den Pharao als Nutznießer benennt, in deren Nachschrift der Spruch aber als Mittel zum Schutz der (Schlaf-)kammer ausgezeichnet wird.¹³⁷ Eventuell handelt es sich einfach um eine Übertragung aus dem königlichen Bereich in den privaten, wobei die sprachliche Form beibehalten wurde.

Der Textaufbau der präventiven Zaubersprüche ist also vergleichsweise einfach: In der Regel besteht der Spruch aus einem einzigen Monolog des Aktanten, der damit eine Gruppe von Adressaten anspricht, wobei die Adressaten, wenn sie konkret benannt werden, sich in zwei Untergruppen einteilen lassen, nämlich in helfende und schädigende Adressaten. Der Spruch und der dazugehörige rituelle Akt verhindern auf direktem Weg den erwarteten Schicksalsschlag bzw. Angriff.

Das Funktionsschema, dem die meisten Präventivsprüche folgen, wird in Abb. 2.5 verdeutlicht. Der Aktant ist gleichzeitig derjenige, der von dem erwarteten Angriff, gegen den der Präventivzauber angewandt wird, bedroht ist. Er benutzt den Spruch, um sich damit an einen zweifachen Adressatenkreis wenden zu können, nämlich sowohl an die helfenden Mächte als auch an die ihn bedrohenden, potentiell schädigenden Gefahren. Dabei gilt, dass nicht jeder Spruch beide Adressatengruppen benennt. Die helfenden Mächte können auf zweierlei Art wirksam werden: Sie können den Aktanten entweder direkt schützen oder ihrerseits gegen den Angreifer vorgehen. Beide Aktionen führen jedoch gleichermaßen dazu, dass der erwartete Angriff abgewehrt wird.

Der Aktant kann sich jedoch auch selbst an den feindlichen Adressaten wenden und ihm mittels des Spruches Einhalt gebieten. Dabei nimmt der Aktant häufig selbst die Rolle eines Gottes an oder verwendet eine wirksame Substanz göttlicher Herkunft ($\sigma\theta\sigma\iota\alpha$), durch die der Angriff gestoppt wird.

¹³⁷ GOYON (1971), S. 158.

Reaktivzauber

Hauptmerkmal der reaktiven Zaubersprüche ist das Vorkommen eines Nutznießers, der namentlich genannt werden kann und zu dessen Gunsten der Spruch gesprochen wird. Damit tritt zur Konstellation Aktant — Adressatengruppe eine dritte Person hinzu, die in das Geschehen des Spruches eingebunden werden muss. Dies könnte das Auftreten einer *historiola* begründen, die i. d. R. in der dritten Person ein götterweltliches Geschehen mehr oder minder ausführlich darstellt. Immerhin 9 der 21 reaktiven Zaubersprüchen weisen eine solche narrative Passage auf.

Durch die *historiola* wird nämlich der Nutznießer oder Patient in das Geschehen mit eingebunden, indem der Aktant zunächst eine in der Götterwelt spielende, mythische Erzählung rezitiert. Sowohl der Aktant als auch der Patient werden mit Charakteren aus der erzählten Geschichte analogisiert.¹³⁸ Auf die *historiolae* wird weiter unten noch ausführlicher eingegangen werden.¹³⁹ Hier soll nur festgehalten werden, dass sie textsystematisch die Einbindung eines Dritten ermöglichen: Denn da der Aktant in der ersten Person den Adressaten in der zweiten Person anspricht, muss der Nutznießer / Patient als Redegegenstand eingebunden werden. Auf der Ebene des Textes geschieht dies in der dritten Person, unter anderem, indem dem Adressaten der „Tathergang“ in Form der *historiola* erzählt wird.

Nur wenige reaktive Zaubersprüche verzichten jedoch auf einen appellativ-informativen Textabschnitt: Dieser wird, wenn ihm eine *historiola* vorangeht, als wörtliche Rede eines Charakters dieser Geschichte eingeführt. Trotz dieser Anbindung an den narrativen Teil sind solche Beschwörungen eigenständige Texte, die strukturell den präventiven Zaubersprüchen nahestehen, da sie sowohl in ihrer Konversationsstruktur als auch in ihrer interpersonellen Form diesen gleichen können. Bei letzterem Kriterium tritt jedoch die Möglichkeit hinzu, über den Dritten, also den Nutznießer oder Patienten, zu sprechen. Diese Möglichkeit findet in der Gliedervergottung eine ihrer schönsten Ausdrucksformen. Obwohl diese dem heutigen Leser langweilig erscheinen mögen, sind sie stilistisch klar durchformt und hatten durch ihre litaneiähnliche Struktur mit einiger Wahrscheinlichkeit hohen therapeutischen Nutzen.¹⁴⁰

Im vorliegenden Textkorpus wird die hier festgestellte Abfolge zwischen *historiola* und Beschwörung i. d. R. eingehalten, mit einer Ausnahme: Spruch 52 bindet einen vollständigen Spruch inklusive Rezeptur bzw. Handlungsanweisung in eine Beschwörung ein. Dieser außergewöhnliche Fall zeigt die hohe Variationsmöglichkeit ägyptischer Zaubersprüche! Etliche Reaktivzauber verzichten aber auch auf eine *historiola*, die daher nicht als konstituierender Bestandteil dieser Sprüche angesehen werden kann. Interessant ist aber, dass es daneben auch Sprüche gibt, die auf eine ausführliche Beschwörung verzichten und ausschließlich aus einer kurzen Erzählung bestehen.

¹³⁸ Vgl. S. 34.

¹³⁹ Vgl. hierzu Kapitel 3.1.1.

¹⁴⁰ Vgl. hierzu Kapitel 3.2.

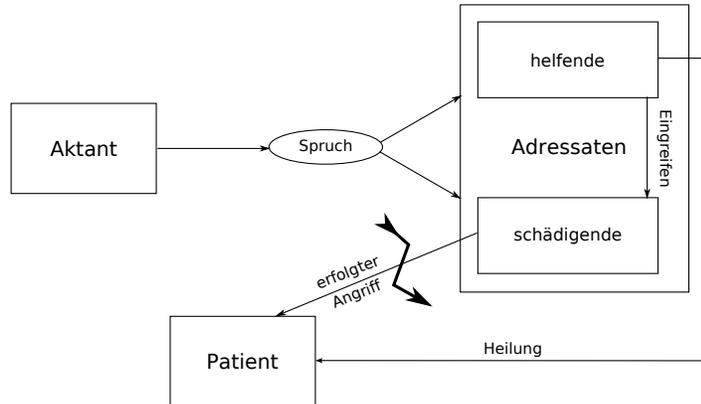


Abbildung 2.6: Schematische Darstellung der Funktionsweise reaktiver Zaubersprüche

Mithin kann man drei Subklassen von Reaktivzaubern unterscheiden: die Langform, die sich aus *historiola* und Beschwörung zusammensetzt und die eventuell daraus abzuleitenden Kurzformen *historiola* ohne Beschwörung und Beschwörung ohne *historiola*.

Die Funktionsweise aller dieser Subklassen habe ich in Abb. 2.6 verdeutlicht: Der Aktant wendet sich mittels des Reaktivspruches an einen Adressatenkreis. Wie im Falle des Präventivzaubers zerfällt dieser in feindliche und wohlwollende Mächte. Nicht immer wird der Adressat explizit genannt. Wo wohlwollende Mächte angerufen werden, werden diese veranlasst, zugunsten des Patienten einzugreifen, indem sie entweder gegen den Kreis der schädigenden Adressaten vorgehen und /oder dem Patienten direkt Heilung verschaffen. Eine weitere Möglichkeit besteht wie im Fall der Präventivsprüche darin, dass der Aktant den schadenzufügenden Adressaten direkt angreift. In beiden Fällen resultiert der Zauberspruch in der Heilung des Nutznießers.

Kombination aus Reaktiv- und Präventivzauber

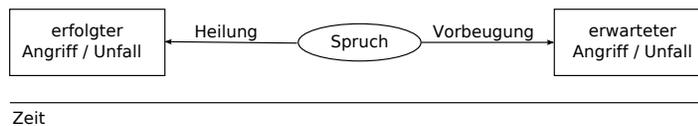


Abbildung 2.7: Zeitliches Verhältnis der Kombination aus Reaktiv- und Präventivzauber zum Giftunfall

Besonders bei längeren Reaktivsprüchen fällt auf, dass sie im appellativ-informativen Textabschnitt nicht nur solche Formeln enthalten, die aufgrund inhaltlicher Gesichtspunkte als reaktiv einzustufen sind, sondern auch solche, die explizit apotropäisch, also präventiv sind. Hierbei liegt eine Kombination aus beiden Sprucharten vor.

Sofern das Überwiegen der reaktiven Sprüche außerhalb der Totenliteratur nicht den Überlieferungsbedingungen geschuldet ist, könnte es aber darauf hindeuten, dass reaktive Zaubersprüche tatsächlich stärker in Gebrauch waren. Das mag unterschiedliche Gründe haben, über die jedoch nur spekuliert werden kann.

Das Textmuster der Sprüche ist verhältnismäßig variantenreich. Gemäß ihrem unterschiedlichen Einsatzzweck gibt es zwischen präventiven und reaktiven Zaubersprüchen Differenzen in der Ausprägung der verwendeten Einzelelemente. Doch sind die Überschneidungen dabei groß genug, um beide derselben Textsorte zuzuordnen. So ist z. B. in beiden Gruppen die Selbstcharakterisierung des Aktanten ein wichtiges Element. Dagegen spielen sowohl die *historiola* als auch die Götterbedrohung eine vergleichsweise untergeordnete Rolle. Eine *historiola* kommt aber immerhin in beinahe der Hälfte der reaktiven Zaubersprüche meiner Textsammlung vor. Während die Sammlung mehrere Reaktivzauber ohne *historiola* kennt, kommt keiner vor, der nur aus einer solchen besteht. Dies mag ein Zufall der Überlieferung sein, denn solche Sprüche hat es sicherlich gegeben: So nimmt z. B. die Geschichte der „List der Isis“ aus pTurin 1993¹⁴² die Rahmengeschichte am Ende der appellativen Beschwörung wieder auf, so dass diese noch stärker als in den hier behandelten Sprüchen in die Erzählung eingebettet ist.

Es wäre reizvoll, sich über die Wege der Texttradierung Gedanken zu machen, doch umfassen die 52 Texte zu wenige, die in einer ausreichenden Anzahl von Parallelversionen überliefert sind, um zu einem akzeptablen Ergebnis kommen zu können.

¹⁴² pTurin 1993, rt. 1,11-4,5 = pTurin 54051, rt. 2,11-5,5.